

Chronologie eines Eklats. Hannah Arendt und Paul Tillich

Alf Christophersen und Claudia Schulze

I.

Der Kontakt zwischen Hannah Arendt und Paul Tillich geht zurück auf die Zeit, in der sich Hannah Arendt zusammen mit ihrem ersten Mann Günther Stern in Frankfurt am Main aufhielt. Dort hatte sich Stern 1929 mit einem Vortrag,¹ den er unter anderem vor Mitgliedern der Frankfurter Schule, Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Max Wertheimer, aber auch Paul Tillich und Karl Mannheim hielt, vorstellen wollen, um weiter an einer Habilitationsschrift arbeiten zu können. Nach diesem Vortrag wurde Stern dann auch ermutigt, sich für die Habilitation mit einem Thema über die Philosophie der Musik zu qualifizieren.

Ein Jahr später legte Günther Stern ein Konzept mit dem Titel „Philosophische Untersuchungen über musikalische Situationen“² vor, das aber vor allem von Adorno kritisch beurteilt wurde. 1931 riet Paul Tillich dem mittlerweile gescheiterten Habilitanden, sich mit einer anderen Arbeit zu habilitieren. Doch wurde die politische Lage für Juden in Deutschland durch den Nationalsozialismus immer prekärer, so daß an eine sich noch länger hinziehende Habilitationsphase nicht mehr zu den-

¹ Günther Stern hatte 1929 bei den Kantgesellschaften von Hamburg und Frankfurt einen Vortrag über „Die Weltfremdheit des Menschen“ gehalten, der als Vorbereitung für seine Habilitation galt und in Paris 1934/35 und 1936/37 als zweiteiliger Aufsatz veröffentlicht wurde: Günther Anders (Stern), Une interprétation de l'a posteriori, in: Recherches Philosophiques IV, 1934/1935, 65–80 (dieser Aufsatz wird in der einschlägigen Sekundärliteratur des öfteren fälschlich mit dem Titel „Une interprétation de l'apriori“ angeführt) und ders., Pathologie de la liberté. Essai sur la non-identification, in: Recherches Philosophiques VI, 1936/1937, 22–54. Vgl. ferner: Elisabeth Young-Bruehl, Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit. Aus dem Amerikanischen von Hans Günter Holl, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag) 1991, 130–133; Bernward Baule/Bettina von Schlippe, Hannah Arendt – Stationen ihres Lebens, in: Hannah Arendt und die Berliner Republik. Fragen an das vereinigte Deutschland, hg. v. Bernward Baule, Berlin (Aufbau-Verlag) 1996, 24. – Zum schwierigen Habilitierungsverfahren Günther Sterns vgl. Jan Strümpel, Vita Günther Anders, in: Günther Anders, Text + Kritik, H. 115, 1992, 86f. sowie Elke Schubert, Günther Anders mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1992, 27f.

² Vgl. Strümpel (Anm. 1), 86 sowie Schubert (Anm. 1), 27.

ken war.³ Günther Stern und Hannah Arendt zogen deshalb nach Berlin zurück.

Am 2. November 1931 berichtet Hannah Arendt ihrem Doktorvater Karl Jaspers: „Sie werden vielleicht inzwischen gehört haben, daß wir Frankfurt verlassen und nach Berlin übergesiedelt sind. Durch Fakultätschwierigkeiten hätte die Habilitation meines Mannes sich vorerst unübersehbar herauszögern müssen. Das wäre an sich kein Unglück gewesen, da man bis auf eine Ausnahme zu der privat eingereichten Arbeit positiv stand. Nun zeigte sich aber Herr Tillich im Laufe unseres Aufenthaltes und diesbezüglicher Verhandlungen von einer solchen offenbaren Unzuverlässigkeit und Abhängigkeit von augenblicklichen Einflüssen, daß ein weiteres Abwarten, wenn überhaupt, nur Sinn gehabt hätte, wenn man Tillich dauernd unter Druck gehalten und Zugeständnisse an seine Schwächen gemacht hätte. Da zudem eine Aussprache mit einer mehr als peinlichen Zerknirschung und einem Sündenbekenntnis (*voluptas contritionis*) von Tillich endete, war die Situation vollends unhaltbar, d. h. für alle Teile entwürdigend. Daraufhin zogen wir vor, Frankfurt zu verlassen und erst mal außerhalb des Akademischen eine Existenzmöglichkeit zu versuchen.“⁴

Hannah Arendt mußte schließlich, nachdem sie sich bereits im Juli 1933 einer Verhaftung durch die Geheime Staatspolizei nicht hatte entziehen können, Deutschland verlassen. Bis 1941 hielt sie sich daraufhin in Frankreich auf, um von Lissabon aus nach New York zu gelangen.⁵ Noch in Frankreich hatte sie sich von Günther Stern getrennt und am 16. Januar 1940 in Paris Heinrich Blücher geheiratet.⁶ In den Vereinigten Staaten angekommen erfuhr sie hilfsbereite Unterstützung durch Paul Tillich, der bei der „Self-Help for Emigrees from Central Europe“ (Flüchtlingsselbsthilfe), „einer Organisation von Emigranten für Emigranten, die jährlich Tausende von Neuankömmlingen, meistens Juden, mit Rat und Tat unterstützte“⁷, den Vorsitz inne hatte. Er empfahl Han-

³ Vgl. Young-Bruehl (Anm. 1), 132f. Vgl. über die grundsätzlich schwierigen Bedingungen für jüdische Wissenschaftler an deutschen Universitäten zwischen 1871 und 1933 Notker Hammerstein, *Antisemitismus und deutsche Universitäten. 1871–1933*, Frankfurt am Main/New York (Campus) 1995.

⁴ Hannah Arendt – Karl Jaspers. Briefwechsel 1926–1969, hg. v. Lotte Köhler/Hans Saner, München/Zürich (Piper) 1985, 49–50. Hannah Arendt hatte 1928 bei Karl Jaspers mit einer Arbeit über Augustin promoviert, die 1929 in der von Jaspers begründeten Reihe „Philosophische Forschungen“ erschien: Hannah Arendt, *Der Liebesbegriff bei Augustin. Versuch einer philosophischen Interpretation*, Philosophische Forschungen 9, Berlin (Julius Springer) 1929.

⁵ Vgl. dazu Hannah Arendt, *We Refugees*, in: *Menorah Journal* 31, 1943, No. 1, 69–77. Deutsch: *Wir Flüchtlinge*, in: Hannah Arendt, *Zur Zeit. Politische Essays*, hg. v. Marie L. Knott, aus dem Amerikanischen von Eike Geisel, Berlin (Rotbuch) 1986, 7–21.

⁶ Vgl. Young-Bruehl (Anm. 1), 223.

⁷ Paul Tillich, *Autobiographische Betrachtungen*, in: ders., *Begegnungen*. Paul Tillich

nah Arendt, sich umgehend dort zu melden, und schließlich erhielt sie eine Stelle bei einer amerikanischen Familie in Winchester, Massachusetts, um Englisch zu lernen.⁸

Durch diese Organisation aber wurde auch der Kontakt zu einer alten Freundin, Hilde Fränkel, die Arendt aus der Frankfurter Zeit bereits kannte, wiederhergestellt. Hannah Arendt hatte erfahren, daß sie bei der „Self-Help“ arbeitete. Auch Paul Tillich, der Hilde Fränkel ebenfalls aus Frankfurt kannte, hatte sie dort „aufgespürt“ und schließlich später als seine Sekretärin am Union Theological Seminary eingestellt.⁹

Hilde Fränkel, auch Vertraute Tillichs, war bemüht, ihn mit ihrer mittlerweile besten Freundin Hannah Arendt näher zusammenzubringen. Das gestaltete sich deshalb zunächst nicht ganz unkompliziert, da Arendt mit Tillich wohl das seinerzeitig gescheiterte Habilitationsvorhaben ihres ersten Mannes Günther Stern gedanklich in Verbindung brachte und beide auch inhaltlich durchaus unterschiedliche Positionen vertraten. „Tillichs christlicher Sozialismus erschien Arendt zutiefst widersprüchlich, und ihr existenzphilosophisches Studium bei Martin Heidegger, vor dem Tillich kaum Respekt hatte, war in seinen Augen ein Irrtum, den sie besser schnell überwinden sollte.“¹⁰

Über seine Hilfestellung bei der Flüchtlingsselbsthilfe hinaus wurde Tillich erneut aktiv, als Hannah Arendt sich 1942 bei dem „Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars“ um Unterstützung bewarb. Diese Institution ermöglichte, indem sie für eine gewisse Zeit die Gehaltszahlungen übernahm, die Aufnahme und Integration emigrierter

über sich selbst und andere, GW XII, hg. v. Renate Albrecht, Stuttgart (Evangelisches Verlagswerk) 1971, 58–77; hier 75.

⁸ Vgl. Young-Bruehl (Anm. 1), 238f.

⁹ Daß die Arbeit bei Tillich für Hilde Fränkel nicht immer erquicklich war, sie sogar offenbar über einen Stellenwechsel nachdachte, zeigt ein Brief Heinrich Blüchers – Hannah Arendts zweiter Mann – an Hannah Arendt aus dem Jahr 1946: „Hilde habe ich tüchtig gezaust und ihr die Lage klar gemacht. Sie hatte eine Stellung für \$35 bei OWI [Office of War Information] ausgeschlagen. Ein Kind. Ich nehme an, sie wird keine Stellung mehr ausschlagen jetzt. Aber sei ruhig, es ging alles sehr humoristisch ab, und sie läßt sich gern von einem Mann zausen. Ich habe ihr klargemacht, daß, wenn auch die Welt ungerecht sei, die Ungerechtigkeit aber keinesfalls darin gefunden werden könne, daß Leute wie sie und ich, die sich für Dinge außerhalb des Jobs so unverschämt offensichtlich mehr interessieren, vom Boss nicht so sehr begeistert angesehen werden. Wir versuchen, die guten Leute zu hintergehen, ob nun aus privaten Liebes- oder aus sachlichen Politik- und Philosophiegründen. Wenn uns die Hochstapelei nicht glückt, sollen wir wenigstens nicht über Ungerechtigkeit jammern. Na ja, und so weiter in diesem Ton. In den Refugedienst kommt sie nicht hinein, weil die die amerikanische social worker Ausbildung verlangen. Natürlich kann das gute Kind entzückenderweise nicht begreifen, daß die Welt wirklich eine solche ist, in der Leute, die einem Geld zahlen, dafür den besten Teil unseres Leben verlangen“ (Heinrich Blücher an Hannah Arendt, Anfang Juli 1946, in: Hannah Arendt/Heinrich Blücher. Briefe 1936–1968, hg. v. Lotte Köhler. Mit einer Einführung von ders., München/Zürich [Piper] 1996, 140).

¹⁰ Young-Bruehl (Anm. 1), 340.

Wissenschaftler an amerikanischen Einrichtungen. Hannah Arendts Antrag aber wurde letztlich abgelehnt. In den noch vorhandenen Beständen finden sich neben einem von ihr eingereichten Lebenslauf zwei an Tillich gerichtete Briefe des „Emergency Committee“ sowie ein handschriftliches Gutachten, das Tillich über Arendt verfaßte: „As soon as she arrived in this country I got in touch with her and have met her several times. She is an absolutely outstanding personality. In Frankfurt she excelled amongst all the studying woman as the most learned and able one.“¹¹

Der Vorgang um Hannah Arendts Antrag beim „Emergency Committee“ wird darüberhinaus am Rande in einem Brief, den Arendt am 22. Juli 1942 an Tillich schrieb, erwähnt: „Frau Fränkel erzählte mir gerade, dass das Em.[ergency] Comm.[ittee] [...] Sie meinetwegen in den Ferien belästigt hat. Das tut mir aufrichtig leid – und ich danke Ihnen ebenso aufrichtig für Ihre Hilfe.“¹² Der eigentliche thematische Gegenstand dieses Briefes ist jedoch eine sich bis zum Ende des Jahres 1942 hinziehende Auseinandersetzung, durch die Paul Tillich „zum geistigen Vorkämpfer des politischen Exils“ wurde, „so daß zwei Jahre später unter seiner Führung das Council [for a Democratic Germany] zustandekommen konnte“¹³.

Seit Jahren ist der Bereich der Exilliteratur Mittelpunkt zunehmender, detailreicher Einzelstudien und großangelegter Forschungsprojekte, die beachtliche Ergebnisse aufzuweisen haben. Innerhalb dieses Spektrums fristet eine spezifisch theologische Perspektive ein Schattendasein, was nicht nur damit zusammenhängen mag, daß vergleichsweise wenige Theologen den Weg in das äußere Exil gewählt haben. Neben der nur mangelhaften Beschäftigung aus vornehmlich biographischem Blickwinkel ist ebenfalls die theologiegeschichtlich und systematisch-theologisch ausgerichtete Frage nach dem Zusammenhang theologischer Entwürfe und Exilerfahrung allererst wenig ausgeprägt. Dies gilt auch für Untersuchungen, die etwa mit geschärft semantischem Instrumentarium nach der Theologisierung angewandter Sprachmuster innerhalb der zeitgenössischen Debatten um den Umgang mit und die Wirkung des Nationalsozialismus und Faschismus fragen. Vor diesem Hintergrund fokussiert sich die Verhältnisbestimmung von Hannah Arendt und Paul Tillich

¹¹ Paul Tillich an Betty Drury (The Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars), Bar Harbor, Maine, d. 10. Juli 1942. Die hier im Text verwendeten Zitate aus dem Briefwechsel zwischen Hannah Arendt und Paul Tillich sowie aus weiteren sich auf diese Korrespondenz beziehenden Dokumenten finden sich in untenstehender Edition: Hannah Arendt – Paul Tillich. Briefwechsel, hg. von Alf Christophersen und Claudia Schulze; der vorliegende Brief vom 10. Juli dort unter II., Nr. 3.

¹² Hannah Arendt an Paul Tillich, s.l., 22. Juli 1942 (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 1).

¹³ Joachim Radkau, Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluß auf die amerikanische Europapolitik 1933–1945, Studien zur modernen Geschichte 2, Düsseldorf (Bertelsmann Universitätsverlag) 1971, 207.

unter Auswertung des vorhandenen gedruckten und ungedruckten Quellenmaterials besonders auf einen begrenzten und bewußt auch als begrenzt betrachteten Zeitraum, die Monate Juli bis Dezember 1942. Ihnen kann, wird die Debatte um eine Rede des Exilliteraten Emil Ludwig, in die Arendt und Tillich eingebunden sind, intensiv aufgenommen, ein paradigmatischer Charakter zukommen.

II.

Am Montag, dem 6. Juli 1942 erschien in der „New York Times“ unter der Überschrift „Ludwig Asks Fight on ‚German People‘“ ein Artikel, der Kernsätze aus einer Rede zusammenfaßte, die der nach Amerika emigrierte Literat und Publizist Emil Ludwig am 4. Juli, also dem Unabhängigkeitstag, auf der Konferenz „Win the War – Win the Peace“ in Los Angeles gehalten hatte.¹⁴ Ludwig forderte darin, daß Deutschland nach einem Sieg der Vereinten Nationen von zwei Armeen besetzt werden soll: von einer, die aus Soldaten besteht, und von einer, die sich aus Lehrern zusammensetzt. In beiden Fällen durften keine Deutschen vertreten sein. Ludwig hält es für einen Fehler, zwischen Deutschland und Hitler zu differenzieren; denn: „Hitler is Germany.“ Eine Verteidigung gegen die „war passion of the German people“ ist nur möglich, indem ihnen, anders als durch den Vertrag von Versailles geschehen, drei Bereiche genommen werden: Waffen, Erziehung und Regierung. „What I propose is not a punishment but a temporary declaration of political immaturity.“

Emil Ludwig nahm Ideen auf, die Lord Robert Vansittart (1881 bis 1957) in Großbritannien vertrat und die in der Gruppierung der „Vansittartisten“ zu einem verbreiteten Einfluß gelangten. Deutschland sei eine durch und durch aggressive Nation, der Weltkrieg Ergebnis dieser Charakterstruktur. Notwendig sei eine Erziehung des deutschen Volkes. Zunächst in England, dann mit Kriegseintritt auch in den Vereinigten Staaten wurden Vansittarts Überlegungen kontrovers behandelt. Ludwig „entwickelte sich in den folgenden Jahren zum Hauptvertreter der USA-Vansittartisten“¹⁵. Mit seinen in der „Times“ wiedergegebenen Thesen

¹⁴ Ludwig Asks Fight on ‚German People‘, in: The New York Times, Monday, July 6, 1942, 8. Der vollständige Artikel ist wiedergegeben in: Arendt/Tillich (Anm. 11), II., Nr. 1. – Zu Emil Ludwig s. Erika und Klaus Mann, *Escape to Life. Deutsche Kultur im Exil*, hg. und mit einem Nachwort v. Heribert Hoven, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1996, 325–330 (Schilderung aus der zweiten Hälfte der 1930er Jahre); beachte vor allem: Johanna W. Roden, Emil Ludwig, in: *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933*, hg. v. John M. Spalek/Joseph Strelka, Bd. 2: New York, Teil 1, Bern (Francke) 1989, 554–569 und Sebastian Ullrich, *Im Dienste der Republik von Weimar. Emil Ludwig als Historiker und Publizist*, in: *ZfG* 49, 2001, 119–140.

¹⁵ Petra Liebner, Paul Tillich und der Council for a Democratic Germany (1933 bis 1945),

widersprach Ludwig der Annahme, es gebe ein „anderes Deutschland“, das nicht mit dem Nationalsozialismus identifiziert werden könne. Er stellte sich somit gegen eine innerhalb des Exils verbreitete und nicht zuletzt von Tillich, aber auch Thomas Mann prominent repräsentierte Haltung.¹⁶

Eine knappe Woche später, am 13. Juli, kommentiert die „Times“ in einem „The German People“ betitelten, ungezeichneten „Editorial“ die Rede Ludwigs.¹⁷ Mit Rückgriff auf eine Gallup-Umfrage, derzufolge eine übergroße Mehrheit der Amerikaner als ihren Gegner nicht die deutsche Bevölkerung, sondern die nationalsozialistische Regierung ansieht, urteilt die „Times“: „it is the American people who are more nearly right, and Mr. Ludwig’s belief that is ,false and dangerous“¹⁸. Es gibt, so der Verfasser, keine genauen Angaben darüber, wieviele Hitler tatsächlich unterstützend an die Macht gebracht haben. „Hitler himself came into power as much by a series of governmental accidents and coups as by popular demand.“ Ludwigs Urteil ist verfehlt: „The theory of the iniquity of an antire race is a Nazi theory: let us not ape it.“ Von einem Standpunkt diplomatischer Strategie aus besteht höchste Priorität, „that we continue to draw a distinction between the german people and their government“. Es ist ein Teil der deutschen Regierungspropaganda, „to pretend that the United Nations will not draw this distinction, and that if Germany loses the whole people will face a dreadful fate“. Die eigenen Erklärungen dürfen dieser Propaganda nicht in die Hände arbeiten. Vielmehr sind die nationalsozialistischen Anführer zu bestrafen, so wie auch die individuellen Gewalttäter, zudem ist Deutschland zu entwaffnen. „But once these

EHS.G. 902, Frankfurt am Main/Berlin/Bern (Peter Lang) 2001, 132. – Vgl. zu Ludwig und dem Vansittartismus v. a. Radkau (Anm. 13), 205–208.

¹⁶ Vgl. Liebner (Anm. 15), 528f.: „Die Arbeit der Emigranten beruhte [...] auf der Vorstellung von der Existenz eines ‚anderen Deutschland‘, einem wachsenden Widerstand in der Bevölkerung, der Hoffnung auf eine Volksrevolution gegen Hitler und einer Nachkriegsordnung auf der Grundlage der Atlantik Charta. Diese von vielen als ‚soft-peace‘-Propaganda gebrandmarkt Auffassung stieß seit Mitte 1942 zunehmend auf Ablehnung, vor allem bei den sogenannten Vansittartisten [...].“ – Zum Stellenwert des „anderen Deutschland“ s. v. a. den Aufsatz von Ehrhard Bahr, Die Kontroverse um „das andere Deutschland“, in: Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933, hg. v. John M. Spalek/Joseph Strelka, Bd. 2: New York, Teil 2, Bern (Francke) 1989, 1493–1513 sowie Konrad Feilchenfeldt, Amerikanismus und Rußlandsehnsucht. Von der Regionalität des ‚anderen Deutschland‘, in: Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933–1945, hg. v. Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder, Hamburg (Hoffmann und Campe) 1981, 77–87, bes. 80–82. – Prof. Dr. Konrad Feilchenfeldt, München, und Prof. Dr. Erdmann Sturm, Münster, danken wir herzlich für kritische Anregungen und hilfreiche Hinweise.

¹⁷ The German People, in: The New York Times, Monday, July 13, 1942, 14.

¹⁸ Vgl. den vollständigen Text der Aufnahme der Ludwig-Rede in der „Times“ vom 6. Juli 1942 in: Arendt/Tillich (Anm. 11), II., Nr. 1. Dort findet sich die Formulierung „false and dangerous“.

things are done, we must welcome the German people into the family of nations, to play their part in a world economy based on production and freedom and on an implemented peace.“

Provoziert durch den Abdruck der Ausschnitte aus Ludwigs Rede in der „Times“ sah sich auch Paul Tillich zu einer harschen Reaktion veranlaßt. In der seinerzeit führenden, wöchentlich erscheinenden jüdischen Emigrantenzeitung „Reconstruction. Aufbau“ veröffentlichte er am 17. Juli eine kurze Stellungnahme: „Was soll mit Deutschland geschehen? Gegen Emil Ludwigs neueste Rede“¹⁹. Die in der „Times“ zitierten Aussagen sollten „alle anständigen deutschen Juden in Amerika veranlassen [...], sich von Ludwig entschlossen und sichtbar zu distanzieren“, verlangt

¹⁹ Paul Tillich, Was soll mit Deutschland geschehen? Gegen Emil Ludwigs neueste Rede, in: Aufbau VIII, Nr. 29, July 17, 1942, 6; der Artikel findet sich erneut abgedruckt in: Paul Tillich, Impressionen und Reflexionen. Ein Lebensbild in Aufsätzen, Reden und Stellungnahmen, GW XIII, hg. v. Renate Albrecht, Stuttgart (Evangelisches Verlagswerk) 1972, 278f. Die Wiedergabe im vorliegenden Beitrag folgt dem Original. – Ludwigs Rede hatte im „Aufbau“ bereits am 10. Juli 1942 (VIII, Nr. 28, 1942, 2) innerhalb eines größeren Beitrags zum Thema „Marsch der Zeit. Soll Amerika Europa erziehen?“ mit Verweis auf die „New York Times“ eine kurze Aufnahme gefunden, indem Ludwigs Aussagen zur „Kriegsleidenschaft des deutschen Volkes“, der nur zu wehren ist, indem ihm „Waffen, Erziehung und Regierung“ aus der Hand genommen werden, und zur „zeitweise[n] Erklärung der Unreife für das deutsche Volk“ folgendermaßen eingeleitet wurden: „Eine Gallup-Abstimmung hat kürzlich ergeben, dass 80 Prozent der Amerikaner erklären, gegen Hitler und sein Regime einen Kampf auf Leben und Tod zu führen, nicht aber gegen das deutsche Volk. Diese Kernfrage, ob das gesamte deutsche Volk für den Nazikrieg und die Naziverbrechen verantwortlich gemacht werden soll, spielt jetzt in der Diskussion über künftige Vergeltungsmassnahmen und über das Erziehungsproblem der Nachkriegszeit eine wesentliche Rolle.“ – Zum „Aufbau“ s. bes. Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Bd. IV: Exilpresse, Stuttgart (Metzler), 1978, 543–678; Will Schaber, Aufbau. Reconstruction. Dokumente einer Kultur im Exil, mit einem Geleitwort von Hans Steinitz, New York/Köln (The Overlook Press/Kiepenheuer & Witsch), 1974, zum vorliegenden Zusammenhang bes. 212–225; Radkau (Anm. 13), 126–143; Lothar Mertens, Literarisches und künstlerisches Exil. Presse und Publizistik, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration. 1933–1945, hg. v. Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen u. a., Darmstadt (Primus Verlag) 1998, 1062–1072; hier 1066f. Innerhalb des Zeitraums von Ende 1939 bis 1944 stieg die Auflage von 10000 auf 30500 Exemplare (s. ebd., 1067). Radkau (Anm. 13), 135 konstatiert: „Der ‚Aufbau‘ kalkulierte recht optimistisch aus seiner Verkaufszahl von 30000, seine Leserschaft müsse etwa 200000 betragen.“ – Feilchenfeldt bemerkt prägnant: „An der politischen Willensbildung im Rahmen der antifaschistischen Volksfront im Exil und deren Nachfolgeorganisation in der freideutschen Bewegung war die jüdische Emigration jedoch nicht einmal als zeitweilig umworbene Exilgruppierung beteiligt, sondern übte im Gegenteil grundsätzliche Kritik an der kommunistischen Deutschlandpolitik und Deutschlandideologie vor allem im Rahmen der Bewegung ‚Freies Deutschland‘. Forum dieser Kritik war in den vierziger Jahren die deutsche Exilzeitschrift ‚Aufbau‘ in New York, deren Mitarbeiter den Gedanken einer deutschen Repräsentation im Exil kritisch bewerteten und dafür eine grundsätzliche Deutschlandkritik als Kritik am Nationalsozialismus forderten“ (Konrad Feilchenfeldt, Deutsche Exilliteratur 1933–1945. Kommentar zu einer Epoche, München [Winkler Verlag] 1986, 71f.).

Tillich. „Ein Satz wie ‚Hitler ist Deutschland‘ und die Rede von dem deutschen ‚Kriegervolk‘ ist dem Arsenal der törichtsten antisemitischen Propaganda entnommen, nur dieses Mal nicht gegen die Juden, sondern gegen die Deutschen gerichtet.“²⁰ Tillich wendet sich gegen das Verfahren, ein Übel, das auf eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Gruppe bezogen ist, „dem ganzen Volk“ zuzuschreiben. „Gegen diese Methode, gegen die wir nicht-jüdischen Freunde der Juden inner- und außerhalb Deutschlands einen schweren Kampf geführt haben, um dessentwillen manche von uns in der Emigration sind, diese Methode wird jetzt von einem jüdischen Schriftsteller gegen uns gerichtet!“ „Läppisch“ ist Ludwigs Ruf nach einer Armee aus Lehrern. Tillich zitiert die in der Rede angeführte Begründung „Religion, history, philosophy all teach principles foreign to the German character“, um zu folgern: „Dieser Satz – nur ‚German‘ durch ‚Jewish‘ ersetzt – kann von jedem antisemitischen Schmutz-Pamphlet abgedruckt werden. Er hat das entsprechende Niveau.“

Fünf Tage nach Erscheinen des Artikels gegen Ludwig schrieb Hannah Arendt am 22. Juli an Tillich: „Ich bin der Meinung, dass Sie den jüdischen Emigranten mit Ihrer Aufforderung, sich zu dieser Frage zu äußern, einen grossen Dienst erwiesen haben. Wir werden vielleicht durch Ihr mutiges Vorgehen es endlich erreichen können, klare Fronten herzustellen.“²¹

In seiner nächsten Nummer veröffentlichte der „Aufbau“, wie in der Woche zuvor unter der Überschrift „Was soll mit Deutschland geschehen?“, Ludwigs Rede in ihrem vollen Wortlaut, und zwar den deutschen Originaltext.²² Auch dies mit der Absicht, zu einer Klärung der Sachlage beizutragen. Die bisher bekannten Zitate seien zu unvollständig gewesen, „um wirklich den Inhalt der Rede beurteilen und zu ihm Stellung nehmen zu können“, so die Redaktion. Der von Tillich besonders kritisierte Passus lautet jetzt: „Religion, Philosophie und Geschichte sind die Fächer, die Charakter und Haltung eines Kindes bestimmen. Die zwei Grundsätze, die darin gelehrt werden müssen: Toleranz gegen alle Völker und Ueberlegenheit des Geistes über die Gewalt, sind der Mehrheit der Deutschen immer fremd geblieben und können nur langsam einer neuen Generation eingepflegt werden. Ein Mann, der zwanzig Jahre für das andere Deutschland gekämpft und das in Deutschland und draussen in der Welt

²⁰ Vgl. dazu Radkau (Anm. 13), 213: „Der wundeste Punkt des ‚Vansittartismus‘ und das stärkste Argument seiner Gegner war die Tatsache, daß seine Grundthese ‚Hitler ist Deutschland‘ identisch war mit der Grundthese der NS-Propaganda; wie der ‚Vansittartismus‘ auch in seiner Deutung der deutschen Geschichte nichts anderes tat, als eine seit der Romantik verbreitete konservativ-deutsche Selbstinterpretation mit negativem Akzent neu zu präsentieren [...]“

²¹ Siehe die vollständige Wiedergabe des Briefes in: Arendt/Tillich (Anm. 11), I., Nr. 1.

²² Was soll mit Deutschland geschehen? Der volle Wortlaut der Rede Emil Ludwigs, in: Aufbau VIII, Nr. 30, July 24, 1942, 5f.

am meisten verbreitete Goethe-Buch geschrieben, der die Hälfte seiner ‚Geschichte der Deutschen‘ mit der Verehrung für den deutschen Geist gefüllt hat, darf diese bitteren Wahrheiten vielleicht aussprechen, ohne böswillig entstellt zu werden.“²³ Es darf vermutet werden, daß hier bereits ein Reflex auf Tillichs Reaktion im „Aufbau“ vorliegt. Zudem liest sich die deutsche Fassung an diesem Punkt moderater als das englische Zitat.²⁴

Mit dem Abdruck der Rede ging die Auseinandersetzung in die nächste Runde. Sie wurde wiederum eine Woche später im „Aufbau“ eröffnet:

Zunächst liegt ein größerer Beitrag Friedrich Wilhelm Försters, „vormals Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität München“, vor, in dem er zu der Debatte Stellung nimmt.²⁵ Seinen Überlegungen stellt er ein Zitat aus Ludwigs Rede voran, das er für das entscheidende hält: „Der Glaube, unser Hauptgegner sei nicht das deutsche Volk, sondern nur die deutsche Regierung, ist ein falscher und gefährlicher Glaube, der zu den gleichen Enttäuschungen führen muss, die wir nach dem Weltkrieg erlebt haben. Das deutsche Kriegsvolk folgte unter der Leitung seiner Bildungsschichten einmütig der kaiserlichen Politik, so wie es heute einem Proletarier folgt, der die Welt erobern will. Unsere Friedenspolitik muss mit diesem Tatbestand rechnen. Germany is Hitler and Hitler is Germany.“ Natürlich liegt hier, so Förster, eine Generalisierung vor, die nicht jeder Ausnahme entsprechen kann, aber: „Er hat [...] vollkommen recht, zu sagen, dass *das heute lebende und handelnde Deutschland im Wesentlichen mit der Hitlerei identisch* ist und dass die dadurch bedrohte und geschädigte Mitwelt sich vor nichts so zu hüten habe als vor der Illusion, die Sieger würden nach der Vernichtung des Nazismus ein Deutschland vorfinden, mit dem sie verhandeln und dem sie den Widerstand gegen die Vorbereitung eines dritten Weltbrandes ruhig anvertrauen können.“ Förster bemüht sich um eine nähere Begründung, die er auf den Begriff eines „dynamische[n] Deutschland[s]“ zulaufen läßt, auf das Deutschland, das sich aktiv verhielt, „seit 100 Jahren immer alldeutscher wurde“ und sich unter der „Führung seiner Professoren und Pastoren“ seit der Kanzlerschaft Bülow’s „immer leidenschaftlicher für Krieg und Weltherrschaft entschied“, „seit Bismarck und Wilhelm II.“ ist dies „das wesentliche und entscheidende Deutschland, das sich in geschichtlich einzig dastehender Weise dem neuen Islam des Schwertgläubens und der deutschen Welthegeemonie ergeben hat“. Deutschland hatte

²³ Was soll mit Deutschland geschehen? (Anm. 22), 6.

²⁴ Siehe den vollständigen Text der Teilwiedergabe in der „Times“ vom 6. Juli 1942 in: Arendt/Tillich (Anm. 11), II., Nr. 1.

²⁵ Friedrich Wilhelm Foerster, Die Deutschen als Anbeter der Gewalt, in: Aufbau VIII, Nr. 31, July 31, 1942, 5. – Foerster (1869–1966) hatte Deutschland 1926 verlassen und lebte seit 1940 in den Vereinigten Staaten.

sich so „für den Kriegsgott entschieden“. Das „neue Deutschland“ wurde durch die „Führer der Massen“ verraten. Sie bewilligten Panzerkreuzer und offenbarten dadurch, wer das Land wirklich regierte. „Dieser ganze entscheidende Tatbestand wird“, so Foerster, „von Professor Tillich ignoriert.“ Tillichs Versuch, Ludwig eine „sozusagen antisemitisch[e]“ Methode zu unterstellen, wird zurückgewiesen: Der Ursprung des Antisemitismus wird falsch bestimmt, wenn er „in der Antipathie gegen bestimmte Fehler im Judentum“ gesehen wird. Vielmehr sind „seit der Zerstörung Jerusalems die Juden Emigranten [...] und zwar Emigranten mit tiefgewurzelter Tradition, ausgeprägter Eigenart und mehr als durchschnittlicher Intelligenz und Energie“. Es sind demnach nicht Ausnahmen, gegen die sich der Antisemitismus richtet, sondern er wendet sich „gegen das ganze Wesen der ‚ewigen Emigranten‘“. Foerster kommt zu dem Ergebnis: *„Nein, es sind nicht vereinzelte Ausnahmen, sondern es ist der wesentlich machthaberische Geisteszustand Neudeutschlands, um den es sich handelt, der Geisteszustand, dessen logische Konsequenz Hitler ist und der auch nach Hitlers Verschwinden auf lange hinaus als Gefahr für die übrige Welt bestehen bleiben wird.“* Eine „tötliche Krankheit“ bestimmt Deutschland, „die furchtbare Solidarität der Anständigen mit den Unanständigen [...] – sobald es sich um die grossdeutsche Sache handelte“. Dieser Tatbestand wird von Tillich verwischt. Seine Generalisierung ist, gemessen an den Aussagen Ludwigs, „eine weit gefährlichere“; denn er verallgemeinert die „völlig ohnmächtigen *Ausnahmen* [...], die gegenüber dem über die Welt dahin rasenden kollektiven Wahn des deutschen Volkes keinerlei weltgeschichtliche *Bedeutung* hatten und haben – und um so weniger“, so der abschließende Vorwurf, „als ja selbst die deutschen *Märtyrer* der christlichen Religion politisch dem deutschen Nationalismus mehr oder weniger nahe geblieben sind“.

In derselben Nummer veröffentlicht der „Aufbau“ betitelt mit „*Für und gegen Paul Tillich*“ zwei Stellungnahmen, pro und contra: die eine von Hannah Arendt, die andere von Heinz Pol.²⁶ Diesen beiden Positionen schließt sich noch ein dritter, selbständiger Beitrag an.

²⁶ Hannah Arendt und Heinz Pol, *Für und gegen Paul Tillich*, in: *Aufbau* VIII, Nr. 31, July 31, 1942, 6. Das Typoskript des Beitrags von Arendt ist in der Library of Congress in Washington erhalten (The Hannah Arendt Papers at the Library of Congress, Essays and lectures --- „Paul Tillich’s Protest,“ essay --- n.d. [Series: Speeches and Writings File, 1923–1975, n.d.]). Der Artikel Arendts findet sich jetzt auch erneut abgedruckt in: Hannah Arendt, *Vor Antisemitismus ist man nur auf dem Monde sicher*. Beiträge für die deutsch-jüdische Emigrantenzeitung „Aufbau“ 1941–1945, hg. v. Marie Luise Knott, München/Zürich (Piper) 2000, 74–79. – Die *Aufbau*-Redaktion erläutert vorweg: „Nicht nur die Darlegungen Emil Ludwigs, sondern auch die scharfe Erwiderung Professor Paul Tillichs haben uns eine Flut von Zuschriften gebracht. Heute erhalten zwei Autoren das Wort, die sich beide in einer radikalen Form zu dem Standpunkt Tillichs äussern; unsere Columnistin Hannah Arendt und unser Mitarbeiter Heinz Pol. Wir haben Professor Tillich gebeten, auch seinerseits noch einmal das Wort zu ergreifen. Da

Gleich zu Beginn wendet sich Arendt ad personam an Ludwig und schlägt einen scharfen Ton an. Sie erwähnt, daß er im 1. Weltkrieg „die alldeutsche Couleur des damaligen deutschen Imperialismus trug“, in den 30er Jahren „die faschistische Couleur des italienischen Imperialismus annahm“, um zu bemerken, daß er es jetzt „mit einer neuen Großmacht“ versucht. „Vor noch nicht 30 Jahren überzeugt, dass ‚am deutschen Wesen die Welt genesen‘ werde, vor noch nicht zehn Jahren begeistert von der Ueberlegenheit der italienischen Bomben über äthiopische Stämme, bleibt ihm, da er zufällig Jude ist, nichts mehr übrig, als den angelsächsischen Völkern die Palme der überlegenen Weisheit zuzuerkennen.“ Paul Tillich, „seit je ein erbitterter Feind des Rassenwahns und des Faschismus in jeder Gestalt und Couleur“, hat, so Arendt, Protest gegen diese Betrachtungsweise eingelegt und zu Recht betont, „dass Juden am allerwenigsten Grund hätten, eine Denkart zu verbreiten, die von ihnen so furchtbare Opfer gefordert hat“. Ludwig hingegen, so die Kolumnistin des „Aufbau“, vergöttert den Sieger, betet die „großen Männer“ an, zeigt eine „Verachtung des durchschnittlichen amerikanischen Bürgers“, der laut Gallup-Umfrage nicht das deutsche Volk, sondern den Faschismus zu bekämpfen meint, und Arendt folgert pointiert: „all das ist verhüllt oder unverhüllt der bekannte Nihilismus jener Intellektuellen, die sich seit mehr als 60 Jahren um die Vorbereitung der nationalsozialistischen Mentalität erhebliche Verdienste erworben und daher auch in allen Ländern so zwanglos wie keine andere Volksschicht die faschistischen Regime und ihre Rassentheorien akzeptiert haben“. Arendt problematisiert die Freundschaft zu einem Volk, das unterdrückt wird: „Die Freunde von Unterdrückten werden immer in Konflikt kommen mit den Unterdrückten selbst.“ Unehnte Gönner sind von echten Freunden zu unterscheiden. Es ergibt sich, so argumentiert sie, eine Parallelität zwischen Tillich und Clémenceau, der erst dann, als er im Rahmen der Dreyfusaffäre „das Verhalten der französischen Juden offen und unbekümmert denunzierte“, eintrat „für die Sache des unterdrückten jüdischen Volkes“.²⁷ In Entsprechung hat auch Paul Tillich, indem er gegen „jenen deutschen Juden [sc. Ludwig]“ protestierte, „der jüdischen Sache einen grösseren

er auf Ferien ist, verzögert sich der Abdruck seiner Erwiderung.“ – Vgl. als einschlägige Bibliographien zu Hannah Arendt und Heinz Pol: Hannah Arendt. Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk. Mit einer vollständigen Bibliographie, hg. v. Ursula Ludz, München/Zürich (Piper) 1996, 255–332; Ingeborg Nordmann/Claudia Schulze/Maria Tatar, Hannah Arendt [Bibliographie], in: Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933, hg. v. John M. Spalek/Konrad Feilchenfeldt/Sandra H. Hawrylchak, Bd. 4: Bibliographien. Schriftsteller, Publizisten und Literaturwissenschaftler in den USA, Teil 1: A-G, Bern/München (K. G. Saur) 1994, 83–99; John Froebel-Parker, Heinz Pol [Bibliographie], in: ebd., Teil 3, 1457–1468.

²⁷ Vgl. hierzu Arendts etwa gleichzeitige intensive Auseinandersetzung mit der Dreyfusaffäre in ihrem Aufsatz: From the Dreyfus Affair to France Today, in: Jewish Social Studies, 4, July 1942, No. 3, 195–240.

Dienst erwiesen“, als etwa diejenigen, „die glauben, jüdischen Freunden zu helfen durch die Erklärung es gäbe weder Juden noch Judenfrage“.

Pol, der Ludwigs Überlegungen zur „totalen Kontrolle“ Nachkriegsdeutschlands durch Fremde für „einfach absurd“ hält und insofern der geäußerten Kritik durchaus zustimmt, geht Tillich „wegen der Art und Weise“ seiner Reaktion an. Eine sachliche Widerlegung durch Fakten wäre möglich gewesen, auch hätte Tillich Ludwig mit Hinweis auf dessen Mussolini-Affinität das Recht absprechen können, zum Thema das Wort zu ergreifen. „Nur eins musste man vermeiden: die antisemitische Methode anzuwenden, d.h. die Rassenzugehörigkeit seines Gegners zur Grundlage seiner Polemik zu machen.“ Tillich hat die deutschen Emigranten „in zwei Rassenlager“ eingeteilt. Er „wüsste kaum eine traurigere Verirrung“, bemerkt Pol. Ohne einen konkreten Anhalt in Ludwigs Rede zu haben, hat Tillich ihn als Juden angesprochen. „Er müsste [...] wissen“ – so Pol mit Verweis auf Friedrich Wilhelm Foerster, der „keinen Tropfen jüdischen Blutes“ besitzt –, „dass die Unterscheidung von ‚jüdischen‘ und ‚deutschen‘ Lösungen der deutschen Frage Humbug ist“. Pol empfindet Tillichs Aufforderung an die „jüdischen Freunde“²⁸, sich von Ludwig entschieden zu distanzieren, als Anmaßung: „Welch aufreizendes Gönnertum liegt in diesem Ultimatum! Sponsor Tillich wünscht, dass seine lieben Juden tanzen wie es ihm beliebt, widrigenfalls er sich zu seinem Bedauern gezwungen sieht, den Vertrag nicht zu verlängern.“ Pol sieht Tillich aufgrund der vorgenommenen Pauschalisierungen in einer Nähe zum „Salon-Antisemitismus“²⁹. Er gesteht ihm zwar zu, aufgrund „grosser Erregung und Empörung“ wohl „nicht mehr die Kraft“ gehabt zu haben, „sich der Methode bewusst zu werden, deren er sich bediente“. Niemals hätte er allerdings „den Kopf so völlig verlieren dürfen, dass die Hand niederschrieb, was anscheinend im Unterbewusstsein rumorte“.

Unter der Rubrik „An den Rand geschrieben“ – und dem Untertitel „Der verlorene Sohn“ – wendet sich mit dem Kürzel „W.C.H.“, das sich als Sigle für Wilfred C. Hulse, den Chairman des „Board of Directors“ des „Aufbau“, auflösen läßt, eine weitere Stimme der aktuellen Debatte um Ludwig und Tillich zu. Die Stellungnahme erschien in drei Folgen, von denen die zweite und dritte auf die hier verhandelte Thematik eingehen.³⁰ Hulse wendet sich gegen Ludwig, wenn er bemerkt: „Wenn man

²⁸ Tillich schreibt: „Wenn er recht hat, dann hatten wir unrecht; dann ist uns die Möglichkeit genommen, weiterzukämpfen. Es ist Sache unserer jüdischen Freunde, diese Entscheidung zu treffen“ (Tillich, Was soll mit Deutschland geschehen? [Anm. 19]).

²⁹ Pol (Anm. 26) bemerkt: „Sieht Tillich denn nicht, dass diese Einstellung der Ideologie jener feinen Leute in Deutschland nahekommt, die Hitler und Streicher an die Macht gebracht haben: dem Salon-Antisemitismus?“

³⁰ W.[ilfred] C. H.[ulse], An den Rand geschrieben: Der verlorene Sohn, in: Aufbau VIII, Nr. 28, July 10, 1942, 6 [I.]; Nr. 31, July 31, 1942, 9 [II.] und Nr. 34, August 21, 1942, 8 [Schluß].

die jüngsten Ausserungen Emil Ludwigs und anderer Vertreter des ‚anderen Deutschlands‘ zum Thema ‚die Deutschen – danach‘ liest, so ist ihnen, bei allem Gegensatz in den Ansichten eines gemeinsam: die schwachen utopischen konstruierten Punkte in der Argumentation und in den Lösungsversuchen sind offenkundig – und sie wissen darum, zum mindesten im Unterbewusstsein.“ Die Deutschen müssen erzogen werden, aber es wird ein sehr aufwendiger und langwieriger Prozeß sein. Hulse vollzieht in seiner Positionierung eine Ausweitung, wenn er betont: „Aber die Deutschen sind nicht allein – leider!“ Er nennt Ungarn, Italiener und Rumänen und fragt: Haben sie „viel bessere Einsicht gezeigt? War Polen wirklich ein demokratisches Land bis 1939? Und wäre Frankreichs Zusammenbruch möglich gewesen, wenn nicht mächtige Gruppen mit dem Faschismus geliebäugelt hätten?“ Zugleich schließt er einschränkend an: „Freilich, so brutal wie die Deutschen hat es keiner sonst getrieben.“³¹ Drei Wochen später, am 21. August, gelangt Hulse zu Konsequenzen: „*Es gibt nur einen Weg! Dies muss das Ende der alten Nationalstaaten alten Gepräges – zunächst in Europa und dann in der Welt sein!*“ Das entscheidende Problem sieht er in der Erziehung zur „neuen Einheit“. Ein „europäisch-kontinentaler Erziehungsrat“ müsse die „*Grundlagen* der Erziehung“ ändern. „Die Moralgrundsätze unserer Philosophen u. Religionen im internationalen Verkehr anzuwenden – das wird etwas unerhört Neues und Gutes sein. Und die einzige Garantie eines Friedens auf Erden!“³²

Eine Woche nach den Stellungnahmen von Arendt, Pol und Hulse zieht die Redaktion des „Aufbau“ eine vorläufige Bilanz:³³ „Der wesentliche Teil des Problems bleibt freilich weiterhin Gegenstand der Erörterung, denn die Frage der deutschen Zukunft ist gleichzeitig eine Frage nach der Zukunft einer hoffentlich friedlichen Welt, die aus den furchtbaren Opfern dieses Krieges aufsteigen soll.“ Eine große Zuschriftenanzahl habe den „Aufbau“ erreicht, einige davon seien schon gesetzt, aber wieder gestrichen worden, nachdem von Tillich eine Antwort vorliege. Sie wird in derselben Nummer publiziert.

Zuvor jedoch wird einer Reaktion von Alfred Kantorowicz Raum gegeben:³⁴ Mit Hinweis etwa darauf, daß „die Partei Hitlers“ in der Novemberwahl von 1932 nur ein Drittel der Stimmen bekam und dass sie „bei den Terrorwahlen am 5. März 1933“ nur 44 Prozent erreichte, ist er bemüht, die Behauptung Ludwigs zurückzuweisen, „dass das deutsche Volk sich freiwillig mit Hitler identifiziert und willentlich durch ihn repräsentiert habe“. Zudem verweist Kantorowicz darauf, daß der Faschis-

³¹ H.[ulse] (Anm. 30), Nr. 31, July 31, 1942, 9 [II.].

³² H.[ulse] (Anm. 30), Nr. 34, August 21, 1942, 8 [Schluß].

³³ Zu unserer Diskussion: Was soll mit Deutschland geschehen?, in: Aufbau VIII, Nr. 32, August 7, 1942, 7.

³⁴ Alfred Kantorowicz, Korrekturen zur Ludwig-Rede, in: Aufbau VIII, Nr. 32, August 7, 1942, 7.

mus zwar in Deutschland seine organisatorisch vollkommenste Entwicklung gefunden hat, zuvor jedoch schon in Italien, Ungarn und Spanien wütete; „und wer die letzten Jahre in Frankreich verlebt hat, der hat am eigenen Leibe erfahren, dass die Affinität für diese furchtbare Entartung der Menschen sich wahrhaftig nicht auf Deutschland und die Deutschen beschränkt“. Kantorowicz hält Besatzungstruppen und -regierungen für eine Notlösung, die zweischneidig ist, und zwar nicht nur hinsichtlich der Frage, wie sich eine Reaktion der Deutschen gestaltet, sondern auch unter der Perspektive des Verhaltens der „Chefs dieser Armeen“, der „Erzieher und Vormünder“: „Wer oder was bürgt dafür oder dagegen, dass auch hierfür nicht einem höheren Offizier der Besatzungsarmee die sprachkundige, verführerische Naziagentin Baroness X.Y. eine freundlichere Gesellschaft dünken wird als der antifaschistische deutsche Arbeiter Z.?“ Eine Lösung des Faschismusproblems ist keine nur an Deutschland gerichtete Aufgabe, vielmehr „eine Frage jedes Landes und Volkes; die Lösung in Deutschland allein ist schwer [...], wenn sie nicht auch in allen anderen Ländern der Welt ernstlich versucht wird“, schließt Kantorowicz. Die „Aufbau“-Redaktion kündigt für eine der Folgeummern eine Stellungnahme an, kommentiert jedoch schon an Ort und Stelle, daß aus ihrer Sicht „die ‚deutsche Frage‘ im wesentlichen eine ‚europäische Frage‘ sein dürfte“.

Unmittelbar an diesen Kurzkomentar schließt sich die Reaktion Paul Tillichs an:³⁵ Er betont darin, daß die englische Kurzwiedergabe der Rede Ludwigs in der „Times“ den Eindruck erwecken mußte, daß „die Ludwigsche Methode im Grunde die antisemitische Methode ist“³⁶. Der Wortlaut seiner eigenen Entgegnung war bestimmt durch den Gedanken an diese Methode. An zwei Punkten, gesteht Tillich zu, kann er diesen Wortlaut nicht aufrechterhalten: „Es war weder berechtigt, noch brachte es meine Meinung wirklich zum Ausdruck, Ludwig als jüdischen Schriftsteller zu kennzeichnen [...] noch war es infolgedessen berechtigt, eine öffentliche Reaktion jüdischer Kreise gegen ihn zu verlangen.“ Unabhängig von diesen Einschränkungen hält Tillich jedoch seine Kritik in der Sache selbst aufrecht; denn es handelt sich „um *eine Frage der Methode*“. Im Druck hervorgehoben betont er: „*Ich habe bekämpft und werde weiter bekämpfen jede moralische Gesamtverurteilung einer natürlich oder geschichtlich gewordenen Gruppe.*“ Sie widerspricht, so schließt er an, „dem Geist der Gerechtigkeit, wie ich ihn aus der alttestamentlichen Prophetie von Jugend an geschöpft habe“. Für ihn als einen christlichen

³⁵ Paul Tillich, Es geht um die Methode. Antwort Professor Paul Tillichs an die Kritiker im „Aufbau“, in: Aufbau VIII, Nr. 32, August 7, 1942, 7f.; der Artikel findet sich erneut abgedruckt in: Paul Tillich, Impressionen (Anm. 19), 279–281. Die Wiedergabe im vorliegenden Beitrag folgt dem Original.

³⁶ Tillich, Methode (Anm. 35), 7.

Theologen stellt dieser Geist „ein fundamentales Element der christlichen Botschaft“ dar. Mit ihm, so Tillich, „habe ich den deutschen Antisemitismus bekämpft und bekämpfe ich jetzt den amerikanischen Antisemitismus“. Aber dieser Geist läßt ihn auch gegen den „jetzt wachsenden Anti-Germanismus“ kämpfen – Vansittart, Ludwig und Förster werden namentlich genannt. Sich mit ihnen auf der Grundlage des „deutschen Charakter[s]“ über außenpolitische Entscheidungen zu verständigen, lehnt er ab. Die Methode ist entscheidend: *„Und wer sich der Methode der Gruppendiffamierung ergibt, der fällt ihr bei der nächsten Wendung der Geschichte selbst zum Opfer.“*³⁷ Tillich führt seine Argumentation weiter, indem er auf die Wirkung, die die jetzt in Amerika geführte Debatte in Deutschland hervorrufen kann, hinweist. Wie soll es noch möglich sein – wird diese dort bekannt –, der Bevölkerung zu vermitteln, daß der Hauptgegner der Nationalsozialismus ist und nicht die deutsche Bevölkerung, daß „das deutsche Volk“ vielmehr „in eine umfassendere Einheit als gleichberechtigtes Mitglied“ aufgenommen werden soll. Wenn sich das nicht mehr guten Gewissens sagen läßt, so die Folgerung, „dann müssen wir den Versuch aufgeben, die deutsche Opposition in den Kampf gegen Hitler einzureihen“. Nur unter einer europäischen Perspektive, und hierin sieht Tillich sich mit Hulse auf einer Linie, läßt sich „das deutsche Problem“³⁸ lösen. An eine übergeordnete Körperschaft, die gemeinsam zu verwalten ist, müssen dabei von allen Ländern Europas Souveränitätsrechte abgegeben werden.³⁹

In dem vorliegenden Aufbau-Artikel begründet Tillich sein besonderes Interesse an der Frage nach der Zukunft Deutschlands mit seiner Tätigkeit als Verfasser von Rundfunkreden, die über Kurzwelle im Wochenrhythmus an die Opposition in Deutschland gesendet werden. Durch die Ludwig-Rede sah er deshalb einen Teil seiner Arbeit substanziell gefähr-

³⁷ Tillich, Methode (Anm. 35), 7f.

³⁸ Tillich, Methode (Anm. 35), 8. – Vgl. damit auch die massive Kritik von Felix Boenheim im „German American“ (Was soll aus Deutschland werden? Eine Antwort an Emil Ludwig, in: The German American, Vol. I, Nr. 4, 1942, 6): „Emil Ludwig führt [...] einen Dolchstoß gegen die Sache der Aliierten und seine Schädlingarbeit hilft den Krieg zu verlängern.“ Zu Boenheim s. Thomas Michael Ruprecht, Felix Boenheim. Arzt, Politiker, Historiker. Eine Biographie, Wissenschaftliche Abhandlungen des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte 7, Hildesheim/Zürich/New York (Georg Olms) 1992.

³⁹ Vgl. dazu auch Paul Tillich, Spiritual Problems of Post-War Reconstruction, in: Christianity and Crisis 2, 1942, Nr. 14, 2–6; dt. Übers.: Geistige Probleme des Wiederaufbaus nach dem Kriege, in: Tillich, Impressionen (Anm. 19), 282f. Tillich bemerkt dort gegenüber Ludwig: „Die Forderung, die ausgerechnet von einem emigrierten deutschen Schriftsteller voller Ressentiment erhoben worden ist, nach dem Krieg eine Armee ausländischer Lehrer nach Deutschland zu senden, die den deutschen Geist umerziehen sollen, ist der sicherste Weg, jeden geistigen Neuaufbau zu verhindern. Der menschliche Geist kann nichts Geistiges aufnehmen, wofür er nicht vorbereitet ist“ (zit. nach der Übers. ebd., 283).

det. Im Zeitraum vom 31. März 1942 bis zum 9. Mai 1944 hatte Tillich zwischen 109 und 114 (die Anzahl differiert aufgrund unterschiedlicher Zählweise) Reden verfaßt, die – wieviele von ihm selbst gelesen, ist umstritten – zeitlich etwas versetzt ausgestrahlt wurden.⁴⁰ In diesen Reden Tillichs – aus dem im vorliegenden Kontext hervorzuhebenden Zeitraum Juli bis Dezember 1942 stammen 23 Stück – spiegelt sich vielfach auch die Auseinandersetzung mit Ludwig wider, ohne daß unmittelbar etwa durch Namensnennung oder direkten Verweis ein Bezug hergestellt wird. Vielmehr verhandelt Tillich allgemeiner gehalten die Thematik von ‚deutschem Schicksal‘, ‚Nation‘, ‚Umerziehung‘, ‚Friedenszielen‘ und Einbindung Deutschlands in eine universale Friedensordnung u.s.w. So formuliert er zur „Nachkriegserziehung der Deutschen“ am 27. Oktober 1942 – und diese Passage bringt die Relevanz der Auseinandersetzung mit Ludwig nachhaltig zum Ausdruck: „Diese Frage wird hier sehr ernst genommen; und sicher werden Euch von der deutschen Propaganda verzerrte Berichte darüber gegeben. Sicher werdet ihr von diesem oder jenem törichtem Vorschlag hören, der im Laufe dieser Verhandlungen gemacht ist und der den falschen Eindruck erweckt, daß die ganze Frage töricht sei. Sie ist es aber nicht. Im Gegenteil: Sie ist im Grunde wichtiger als die Frage der Bestrafung der Kriegsverbrecher. Sehr viel hängt von ihrer Beantwortung ab für die zukünftige Gestaltung der Welt.“⁴¹

Zurück zur Chronologie der Ereignisse. Eine Woche nach Tillich meldete sich am 14. August erneut Emil Ludwig zu Wort, um seinerseits die Debatte zu bündeln: „An die deutschen Patrioten im Exil“⁴². Dieser Text trägt den Charakter einer Selbstrechtfertigung und gereizten Verteidigung gegen Förster, Arendt und Tillich, aber auch gegen Pol, dessen Zurückweisung der Kritik Tillichs er übergeht, ihn zusammen mit Arendt kurz zitiert und bemerkt: „Auf treu-deutsche Weise ist diese Debatte zu persönlichen Angriffen missbraucht worden.“ Arendts Formulierung von ‚alldemokratischer und faschistischer Couleur‘ und Pols Rede von Ludwig als

⁴⁰ Vgl. dazu Wilhelm und Marion Pauck, Paul Tillich. Sein Leben und Denken, Bd. I: Leben, Stuttgart/Frankfurt am Main (Evangelisches Verlagswerk/Otto Lembeck) 1978, 205f.; Matthias Wolbold, „Meine Deutschen Freunde!“. Die politischen Rundfunkreden Paul Tillichs während des Zweiten Weltkriegs, in: Spurensuche. Lebens- und Denkwege Paul Tillichs, hg. v. Ilona Nord/Yorick Spiegel, Tillich-Studien 5, Münster (LIT) 2001, 183–198; hier bes. 185–191. 196f. – 87 dieser Ansprachen sind im dritten Ergänzungsband der Gesammelten Werke wiedergegeben worden: Paul Tillich, An meine deutschen Freunde. Die politischen Reden Paul Tillichs während des zweiten Weltkriegs über die ‚Stimme Amerikas‘. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Karin Schäfer-Kretzler, GWE III, Stuttgart (Evangelisches Verlagswerk) 1973. Die übrigen befinden sich im Marburger Tillich-Archiv.

⁴¹ Paul Tillich, Die Nachkriegserziehung der Deutschen, Rundfunkansprache vom 27. Oktober 1942, in: ders., An meine deutschen Freunde (Anm. 40), 121–125; hier 121.

⁴² Emil Ludwig, An die deutschen Patrioten im Exil, in: Aufbau VIII, Nr. 33, August 14, 1942, 8.

einem ‚radikal deutschen Nationalisten‘ werden gereizt kommentiert: „Diese Fälschungen, die kein französischer Emigrant gegen einen anderen begehen würde, bestätigen meine Ueberzeugung, dass die Deutschen zum politischen Kampfe unfähig sind. Sie bekämpfen ihren Gegner mit der Lüge statt mit der Logik, ganz wie Meister Goebbels, sodass ich zur Verteidigung gedrängt werde.“ In der anschließenden ‚Verteidigung‘ stilisiert sich Ludwig als europäisch ausgerichteter Demokrat. Er stellt so etwa die, wie er meint behaupten zu können, antifaschistische Ausrichtung seiner „Gespräche mit Mussolini“ heraus und sieht seine Schriften „Wilhelm der Zweite“ und „Juli 14“ als erste Produkte „eines neuen Deutschland“. Durch ihn wurde „die Erkenntnis der deutschen Meister, besonders Goethes, weiter in die Welt getragen, als es vorher einem Deutschen beschieden war“. Als genauer Kenner kann er auch festhalten, daß Goethe es war, „der den Typus“ seiner „neuen Gegner, Frau Arendt und Herrn Pol, meinte, als er schrieb: ‚Bei den Deutschen wird das Ideelle gleich sentimental, zumal bei dem Tross der ordinären Autoren und Autorinnen.‘“ Paul Tillich, der – so betont es Ludwig – nur auf der Grundlage von sechs telegraphierten Zeilen über ihn urteilte, spricht er das Recht zur Äußerung ab. „Ein Christ wie Herr Tillich, der nicht mit seinem Volk fortgejagt wurde, kann immer zurückkehren.“⁴³ Er ist, wird in ironischer Wendung bemerkt, „vorzüglich geeignet, ein neues Deutschland [...] zu neuem Glanze zu führen“. Noch härter fällt das abschließende Urteil über Arendt und Pol aus: „Männer und Frauen aber, die nach ein paar Jahren der Verbannung die Hand streicheln, die sie verprügelt hat, Juden, die heute fortfahren, *das deutsche Volk zu lieben und zu verteidigen*, mögen solche Gefühle mit ihrem Gewissen abmachen.“⁴⁴

Hannah Arendt, die von Ludwig attackiert worden war, schreibt am 19. August 1942 erneut an Tillich: „Ich habe es bedauert, dass Sie nach Pols Angriff auf Ihr ‚Unterbewusstsein‘⁴⁵ irgendwelche Erregung oder Uebereiltheit zugestanden haben. Sie hatten, meiner Meinung nach, auch in der Form recht. Warum sollten Sie von einem Menschen nicht sagen

⁴³ Vgl. dazu H.[orst] W. Baerensprung, Eine historische Erinnerung, in: Aufbau VIII, Nr. 36, September 4, 6. Der kurze Beitrag, der hier nicht eingehender aufgenommen werden muß, versteht sich als Unterstützung für Paul Tillich, wenn sich der Verfasser folgendermaßen kennzeichnet: „ein politischer Emigrant der, wie Paul Tillich, auch nicht nach Deutschland zurückkehren kann.“ – Vgl. ebenso den gegen Ludwig gerichteten Kurzbeitrag von Carl Landauer, Erziehung zur Freiheit, in: Aufbau VIII, Nr. 36, September 4, 6.

⁴⁴ Feilchenfeldt, Exilliteratur (Anm. 19), 72f., hält unter Aufnahme vorhandener Bezüge zum „Freien Deutschland“ fest: „Die jüdische Emigration entwickelte in politischer Hinsicht eine antideutsche Gesinnung, deren erste Manifestationen gleichzeitig mit der Wiederaufnahme der Volksfrontideologie durch die freideutsche Bewegung einsetzten und deren Nachwirkung noch über das Kriegsende hinaus in direkten Kontroversen mit dem ‚Freien Deutschland‘ lebendig blieb.“

⁴⁵ Siehe Pol (Anm. 26).

dürfen, dass er ein Jude ist?“ Über diese Reaktion auf Tillichs zweiten Artikel hinaus, erwähnt Arendt, von ihrer Freundin Hilde Fränkel gehört zu haben, daß Tillich „die jüdische Empfindlichkeit anfängt auf die Nerven zu gehen“. Unter Rückgriff auf die von ihr zu politischen Theoriebegriffen erhobenen Termini „Pariah“ und „Parvenu“ betont Arendt Tillich gegenüber: „Gegen die jüdische Empfindlichkeit oder das jüdische Misstrauen, die Empfindlichkeit des Pariah der gerne ein Parvenu werden möchte, hilft im Grunde nur eine politische Ueberzeugung: klar zu erklären, dass solange es Unterdrücker und Unterdrückte gibt, man immer noch lieber ein Unterdrückter ist als ein Unterdrücker.“ Arendt spricht Tillich das Recht einer angemessenen Beurteilung der vermeintlichen „Empfindlichkeit“ ab: „Sie haben niemals als Pariah am Rande einer Gesellschaft gelebt; wollen Sie es einem gelernten Pariah wie mir erlauben, Ihnen gegenüber ein wenig unsere schlechten Nerven zu entschuldigen, die uns so oft dazu verführen, Gespenster zu sehen und reale Feinde zu übersehen?“⁴⁶

Drei Wochen später greift Bertold Viertel Emil Ludwigs Artikel und Tillichs Äußerungen auf.⁴⁷ Durch Tillich ist eine Kontroverse eingeleitet worden, deren Bedeutung in einer „objektiven politischen Problematik“ liegt, und zwar in der Frage nach der Verantwortlichkeit des deutschen Volkes „für die Hitlerbewegung“. Ludwigs Pauschalisierungen quittiert er mit Unverständnis: „Man hätte denken sollen, dass eine solche Verallgemeinerung, auch schon vor dem Nationalsozialismus für einen historisch, soziologisch und psychologisch gebildeten Menschen kaum mehr möglich gewesen wäre.“ In den gegen „den deutschen Volkscharakter“ gerichteten „ausfahrenden Invektiven“ erkennt er Ausformungen der „verheerendsten Wirkungen des Hitlersystems“. Trotzdem erweisen sie sich vielleicht als der „schwerste Fehler“, weil so die Gefahr erhöht wird, „vergangenem Unrecht zukünftiges hinzuzufügen“. Paul Tillich unterlief

⁴⁶ Hannah Arendt an Paul Tillich, New York, 19. August 1942 (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 2). – Zu den Begriffen „Pariah“ und „Parvenue“ bei Hannah Arendt s. v. a. Arendt, *The Jew as Pariah: A Hidden Tradition*, in: *Jewish Social Studies* 6, 1944, No. 2, 99–122; Dorothea Dornhof, *Paria und Parvenu als kulturelle Deutungsmuster jüdischer Existenz im Werk von Hannah Arendt*, in: *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne*, hg. v. Inge Stephan/Sabine Schilling/Sigrid Weigel, *Literatur – Kultur – Geschlecht*; 2: *Große Reihe*, Köln/Weimar/Wien (Böhlau) 1994, 187–197; Ron H. Feldman, *Introduction: The Jew as Pariah: The Case of Hannah Arendt (1906–1975)*, in: *The Jew as Pariah: Jewish Identity and Politics in the Modern Age*. With an introduction by ders., hg. v. dems., New York (Grove) 1978, 15–52; ausführliche Diskussion auch in: Claudia Schulze, *Das Rahel Varnhagen-Bild von Hannah Arendt*, *Diss.*, München 2001, Kap. III.3: „Hannah Arendts Auseinandersetzung mit der jüdischen Identität“.

⁴⁷ Bertold Viertel, *Zur Debatte über den deutschen Volkscharakter. Befreiung oder Bestrafung der Völker?* In: *Aufbau* VIII, Nr. 36, September 4, 1942, 5f. Über Viertel vgl. Eberhard Frey, *Bertold Viertel*, in: *Spalek/Strelka* (Anm. 16), 957–976 sowie die Bibliographie von dems., *Bertold Viertel [Bibliographie]*, in: *Spalek/Feilchenfeldt/Hawrylchak* (Anm. 26), Teil 3: N-Z, 1876–1889.

derselbe Fehler, als er „die‘ Juden“ für Ludwigs Ausführungen verantwortlich machen wollte. Ludwigs Reaktionen weist Viertel scharf zurück: „In seiner Impressionabilität, in der Hemmungslosigkeit seiner Reaktion bestand seit jeher ein beträchtlicher Teil seiner Leistung und seines Erfolges. Auch als Historiker ist Ludwig immer ein impulsiver Impressionist und ein Theatraliker gewesen [...].“ In Förster, den Viertel in seine Überlegungen einbindet, erkennt er den „Typus“ eines „als Historiker verkleideten Apokalyptikers und christlichen Mystikers“; er ist in seiner unbedingten Entschiedenheit, mit der „sein fanatischer Besserungswille“ sich „gegen das eigene Volk“ wendet, mit den jüdischen Propheten vergleichbar. Das „heutige Deutschland“ ist der eigentliche Ort, an dem seine „Predigt gegen die Gewaltbesessenheit [...] zur Erweckung beitragen“ kann, „zur Umkehr bewegen: als theologischer Ueberbau der deutschen Revolution“. Gegen Ende betont Viertel erneut die allgemeinpolitische Relevanz der Auseinandersetzung, indem er die Vereinten Nationen ins Spiel bringt und als einen Hauptwesenszug ihrer Weltpolitik die Trennung vom nationalsozialistischen Regime und der deutschen Bevölkerung kennzeichnet: „Von der Befreiung der Völker darf das deutsche Volk ebensowenig ausgeschlossen werden wie das jüdische oder irgendein anderes.“⁴⁸

Die „Neue Volkszeitung“ – „ein Organ der deutschamerikanischen Sozialisten“⁴⁹ – veröffentlichte bereits am 22. August 1942 einen Artikel

⁴⁸ Viertel (Anm. 47), 5. – Neben Viertels Artikel findet sich der Abdruck einer Rundfunkrede Thomas Manns: „Es geht zu Ende. Eine Warnung an die Deutschen, die in diesen Tagen vom englischen Rundfunk ins Nazireich und die von den Nazis besetzten Gebiete gesandt wurde“, in: Aufbau VIII, Nr. 36, September 4, 1942, 5. Sie wird von der Aufbau-Redaktion als „zugleich [...] interessanter und wichtiger Stein im Mosaik unserer Deutschlanddiskussion“ eingeleitet. In ganz eigenem Duktus spiegelt sich in diesem Beitrag die Relevanz der Debatte um Deutschlands Erziehung: „Es geht zu Ende – nicht mit euch, nicht mit Deutschland. Die sogenannte Vernichtung Deutschlands ist ein ebenso leeres Wort, ein ebensolches nicht-existentes Unding, wie der Sieg Hitlers. Aber zu Ende geht es, ein Ende wird es haben, und zwar bald, mit dem scheusäligen System, dem Raub-, Mord- und Lügenstaat des Nationalsozialismus. [...] Und eine Freiheit wird errichtet werden in Deutschland und in der Welt, die an sich glaubt, die sich selber achtet, die sich zu wehren weiss, und nicht die Tat erst, sondern schon den Gedanken in die Zucht der Ideen nimmt, welche den Menschen mit Gott verbinden.“

⁴⁹ Radkau (Anm. 13), 94. Zur „Neuen Volkszeitung“ vgl. ausführlich und instruktiv, ebd., 144–169. Radkau hält unter der Perspektive der Jahre 1944/45 fest, daß die „Volkszeitung“ „mehr und mehr auch mit dem ‚Aufbau‘“ aneinandergeriet; „sie sah nicht nur die Kommunisten als Feind an, sondern entfremdete sich auch solche Vertreter bürgerlicher Kreise wie Thomas Mann und Paul Tillich, die von Hause aus der Sozialdemokratie sympathisch gegenüberstanden. Die NVZ bekämpfte auf der einen Seite Emil Ludwig und die Vansittartisten, auf der anderen Seite aber auch das Council for a Democratic Germany, das ebenfalls von den Vansittartisten angefeindet wurde und durch die Angriffe der NVZ in einen Zweifrontenkampf geriet“ (ebd., 164). Abschließend, ebd., 168, fällt sein Urteil entsprechend aus: „Der Nationalismus und Antikommunismus der NVZ sind Bestandteile einer allgemeinen Tendenz zur Isolation.“

von Rudolf Katz,⁵⁰ in dem dieser sich, wie Viertel später im „Aufbau“, gegen Ludwigs Äußerungen wendet. Katz unternimmt seine Kritik unter der Überschrift „Zu Emil Ludwigs Deutschenhass“ und widmet sich dabei dem in der Debatte hervorgetretenen „Hass-Phänomen“. „Hitler, der manisch Besessene, wird von trüben Hassempfindungen getrieben“. Es ist „dumpfer tierischer Hass“, der ihn steuert. Die Seelen der Menschen werden verwüstet. „Aber“, bemerkt Katz, „was menschlich noch schlimmer: die Opfer beginnen auch, animalisch zu hassen; sie nehmen denselben Kollektiv-Hass gegen alle an, die sie äusserlich auf der Seite der Unterdrücker sehen.“ Dieses gilt, so die Folgerung, insbesondere auch für Emil Ludwig, der zwischen Deutschen und „Nazi-Tyrannen“ nicht differenziert. Als „seelischen Ausweg“ seines Leidens wählt er den Haß. „Das Traurigste ist: Hitler hat damit irgendwie sein Ziel erreicht. [...] Emil Ludwig ist jetzt selbst eine Art Nazi, ein umgekehrter Nazi allerdings, geworden.“ Dieser Umstand beschränkt sich aber nicht auf Ludwig; seine „Ausschreitungen [...] sind symptomatisch“. Es droht die Gefahr, meint Katz erkennen zu können, daß viele Amerikaner ihr Leiden ebenfalls in Haß gegen Deutschland kanalisieren. „Davor zu warnen und dagegen anzukämpfen, ist ein wichtiger Teil unserer Aufgabe – gerade unserer Aufgabe, weil wir das deutsche Volk in vielem besser kennen, als die meisten der hiergeborenen Amerikaner.“

Ebenfalls in der „Neue[n] Volkszeitung“ publizierte der in Chicago lebende Siegfried Marck am 12. September einen größeren Artikel, der einen gewissen Resümeecharakter hat: „Einige deutsche Gemüter platzten aufeinander: Rückblick auf eine Deutschland-Debatte“⁵¹. Unter „Deutsch-

⁵⁰ R.[udolf] K.[atz], Zu Emil Ludwigs Deutschenhass, in: Neue Volkszeitung. Den Interessen des arbeitenden Volkes gewidmet, New York, XI, Nr. 34, 22. August 1942, 2. Der Sozialdemokrat Rudolf Katz (1895–1961) war seit Frühjahr 1936 nebenberuflich ständiger Mitarbeiter der Zeitung. „Nach dem Krieg wurde er zunächst Justizminister in Schleswig-Holstein und danach bis zu seinem Tode [...] Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichtes. Kurz vor seinem Tod tat er sich in der SPD noch als Befürworter der Notstandsgesetzgebung hervor“ (Radkau [Anm. 13], 150). Nachdem Äthiopien zusammengebrochen war, hatte Katz – wohl affiziert durch Emil Ludwig – eine gewisse Wertschätzung für Mussolini vertreten (s. dazu ebd.), was seinem hier im Mittelpunkt stehenden Artikel eine leicht ironische Nuance verleihen mag.

⁵¹ Siegfried Marck, Einige deutsche Gemüter platzten aufeinander: Rückblick auf eine Deutschland-Debatte, in: Neue Volkszeitung. Den Interessen des arbeitenden Volkes gewidmet, New York, XI, Nr. 37, 12. September 1942, 1f. – Bereits am 7. August 1942 hatte Marck im „Aufbau“ einen moderaten Beitrag zur Auseinandersetzung geliefert (S.[iegfried] Marck, Noch ein Brief an Paul Tillich, in: Aufbau VIII, Nr. 32, August 7, 1942, 8). Auch wenn er die These für falsch hält, „dass Deutschland als ein politischer Machtkörper immer eine Bedrohung der Welt bleiben muss“, so stimmt er dennoch dem verbreiteten Eindruck zu, demzufolge „der deutsche ‚Geist‘ doch mehr mit der deutschen Angriffslust zu tun hat, als es die ‚Zwei-Deutschland-These‘ wahrhaben will“. Allerdings sei die Forderung nach „einer Zerschlagung Deutschlands“ nicht vertretbar. – Siegfried Marck war in der „Neuen Volkszeitung“ „für Buchrezensionen und Betrachtungen zur Zeit zuständig“. Er „pflegte mehr einen Konservatismus Thomas

land-Diskussion“ wurde mittlerweile die Frage nach der möglichen Identität von „Hitlerismus und Deutschtum“ verstanden. Zwar hält Marck die Auseinandersetzung im Ganzen für möglicherweise verfrüht, „aber sie wühlt in den mit Deutschland im Kriege befindlichen Völkern, und natürlich besonders in den aus Deutschland Vertriebenen“. Bemerkenswert ironisch gestaltet sich seine Charakterisierung Ludwigs: Er ist „nicht nur in seiner Geschichtsschreibung ein rückwärts gewandter Reporter, der nachträglich die sensationellen Schlagzeilen für die Vergangenheit bringt, die jene noch nicht kannte“. Auch in seinen tagespolitischen Äußerungen zeichne er sich durch eine Emotionalität aus, die sich kaum als verantwortliches Abwägen bestimmen läßt. Er ist dabei zum umstrittenen „Typus des Schöngestes als Historiker“ geworden. Ganz anders Tillich: „Hochgespannt, voller Einsicht in die problematischen Tiefen von Leben, Religion und Geschichte, weltüberfliegend und zugleich nervös-feinfühlig, bisweilen von einem lutherischen Zorn gepackt, ist dieser Theologe und Philosoph eine sehr ausgeprägte und unverwechselbare Persönlichkeit.“ Er besitzt ein „antifaschistisches Pathos“, an dessen Reinheit und Ehrlichkeit keiner zweifeln wird.⁵² An Ludwigs Rede ist es – aus der Sicht Marcks – im wesentlichen der Ton, der ein am Vansittartismus und nicht an der „Atlantik-Charta“ ausgerichtetes Verständnis hervorruft. Einen Lösungsweg für die in der „Deutschland-Debatte“ aufgeworfenen Fragen erkennt auch Marck in einer Europäisierung: Es ist „wahr, dass das Deutschland-Problem in das Europa-Problem und das Planeten-Problem übergeht“. In Ausrichtung an der „Atlantik-Charta“ werden auch die Deutschen neue Ordnungen, in die sie eingebunden werden, annehmen. „Wird aber eine wirkliche Neuordnung nicht erreicht, so werden sie sich von Neuem als das Stiefkind der Welt betrachten und dann auch wieder Verbündete finden, die sich ebenfalls mit Recht oder mit Unrecht als Ausgestossene ansehen!“⁵³

Die „Deutschland-Diskussion“ erfährt – erneut befördert durch eine aktualisierte Gallup-Umfrage zum Thema „Ist das deutsche Volk als Ganzes oder die deutsche Regierung in diesem Kriege der Hauptfeind?“ – eine neue Zuspitzung unter veränderter Fragestellung: „Wer ist schuld?“ Unter diesem Titel präsentiert Manfred George, der Chefredakteur des „Aufbau“, am 11. Dezember 1942 die neuesten Ergebnisse zur Umfrage

Mannschen Stils [...] und war [...] ein Gegner des Antikommunismus in der NVZ-Redaktion“ (Radkau [Anm. 13], 153).

⁵² Hannah Arendt erscheint bei Marck als eine Tillichs Ludwig-Kritik Beifall klatschende „jüdisch-nationale, zionistische Vorkämpferin“.

⁵³ Eine besondere Wertschätzung erfährt Thomas Manns im „Aufbau“ wiedergegebene Aussage, daß Deutschlands Vernichtung genauso ein nicht-existierendes Unding sei, wie ein Sieg Hitlers (s. dazu oben Anm. 48): Hier „erledigt“ sich „in einer souveränen Weise manches Hin und Her der Meinungen. Wer diesem Satz wirklich nachdenkt, wird das einsehen.“

nach dem eigentlichen Feind.⁵⁴ Im Vergleich zum Juni haben sich die Zahlen dabei nur geringfügig verschoben: 6 % entscheiden sich für die Bevölkerung, 74 % für die Regierung, 18 % für beide, 2 % enthalten sich eines Urteils (im Juni gestaltete sich das Verhältnis 6 %, zu 49 %, zu 12 %, zu 3 %). Unter dem Eindruck der Tatsache, daß Amerika erst allmählich in die kriegerischen Auseinandersetzungen eingebunden wird, konstatiert George: „Die objektive Einstellung, die sich in dem neuen Gallup Poll ausdrückt, wird in den nächsten zwölf Monaten heftigen subjektiven Prüfungen ausgesetzt sein.“ Diese Stimmungen in der Bevölkerung haben jedoch Bedeutung für einen zukünftigen Frieden. „Durch die günstigeren Nachrichten von den Kriegsschauplätzen sind überall die ersten Zukunftspläne aus dem Dunkel der Schreibtische und Geheimkonventikel, die auch hierzulande florieren, in ein blasses, schüchternes Licht der ersten öffentlichen Erörterung getreten.“ Diese Modelle, die auf der in den Umfragen wiedergegebenen Grundstimmung beruhen, werden einer schweren Prüfung ausgesetzt; denn: „Es ist natürlich, dass es [...] für zahlreiche Menschen ausserordentlich schwer sein wird, angesichts der immer furchtbareren Nachrichten daran [sc. an der Differenz zwischen Bevölkerung und Regierung] festzuhalten, und es ist sicher, dass mit der enger werdenden Umzingelung Deutschlands die Zuckungen seiner Abwehr immer blutiger und konvulsivischer werden dürften.“ Am Ende läßt George die Frage nach der Schuld offen, und er spitzt zu: „Wer sind die Männer?“

Schrieb George von „Zukunftspläne[n]“, so kommt der Rede Fritz von Unruhs, die er unter anderem vor Eleanor Roosevelt auf einem Festbankett zum zehnjährigen Bestehen der „Neuen Volkszeitung“ hielt und die der „Aufbau“ ebenfalls am 11. Dezember publizierte, eine wohl normativ zu nennende Stellung zu: „Der Traum vom Anderen Deutschland“⁵⁵. Auch sie ist nur vor dem Hintergrund der Frage nach dem „Hauptfeind“ verständlich. Einige, führt er aus, „sagen nun heute: Es gibt nicht das Andere Deutschland. Alle Deutschen sind Mörder, Wortbrecher, Schurken, Nazis. Man muss sie ausrotten von dieser Erde!“ Mit Pathos formuliert von Unruh: „O, ich weiss: es ist fast Frevel, diesem Anderen Deutschland überhaupt noch das Wort zu sprechen in einem Augenblick, wo das gesamte Deutschvolk durch schweigende Duldung oder laute Huldigung der Nazi-Hölle auf den deutschen Namen solche Verbrechen geladen hat, dass sogar die blutschänderische Schuld eines Oedipus daneben nur noch Stoff für Komödien abgäbe! Trotzdem: als deutscher

⁵⁴ m. g. [Manfred George], Wer ist schuld?, in: Aufbau VIII, Nr. 50, December 11, 1942, 4. – Zu George vgl. Christoph Eykman, Manfred George und der *Aufbau*: Ihre Bedeutung für die deutsche Exilliteratur in den USA, in: Deutschsprachige Exilliteratur (Anm. 16), 1385–1402.

⁵⁵ Fritz von Unruh, Der Traum vom Anderen Deutschland, in: Aufbau VIII, Nr. 50, December 11, 1942, 3. 6.

Wortarbeiter, Soldat und vom Schicksal Mitverfluchter, weiss ich es selbst unter dem stinkenden Eiter dieser Hitler-Krätze lebt er noch: Der ‚Arme Heinrich‘. Lebt es noch: Das Andere Deutschland!“⁵⁶

Von Unruhs Rede, die von den Zuhörern mit stürmischem Applaus bedacht wurde, mag an dieser Stelle einen Einschnitt markieren, der mit einem gewissen Nachdruck den zwischen Ludwig und Tillich ausgebrochenen Disput, in den sich die anderen Stimmen einflochten, beendet. Mit seinen Stellungnahmen war auch Tillich nachdrücklich für die Existenz des „anderen Deutschland“ eingetreten. Die „Deutschland-Diskussion“ ging weiter, und Tillich kam darin mit der maßgeblichen Funktion, die er im „Council for a Democratic Germany“ einnehmen sollte, eine entscheidende Rolle zu.⁵⁷

III.

Die Bekanntschaft zu Paul Tillich wurde mit der Einwanderung Hannah Arendts nach Amerika erneuert und durch die gemeinsame Kritik an Emil Ludwig intensiviert. Aus dem Zeitraum von 1943 bis 1945 ist

⁵⁶ Vgl. dazu in diesem Zusammenhang folgende Charakterisierung des Frankfurter Paul Tillich durch Franz Walter Müller, in Tillichs Todesjahr 1965 Dekan der philosophischen Fakultät in Frankfurt, in einem Brief an Hannah Tillich vom 2. November 1965: „Ihr Gatte gehörte zu der akademischen Minderheit dieses Landes, die bewußt und unbeirrt dahin zu wirken versuchte, das Heraufkommen der neuen Barbarei zu verhindern und einer freien, gerechten Gesellschaft den Weg zu bereiten. Er war der Repräsentant des anderen Deutschlands“ (Paul Tillich, Ein Lebensbild in Dokumenten. Briefe, Tagebuch-Auszüge, Berichte, GWE V, hg. v. Renate Albrecht und Margot Hahl, Stuttgart [Evangelisches Verlagswerk] 1980, 183–185; hier 183).

⁵⁷ Radkau (Anm. 13), 49f., bemerkt treffend: „An sich liegt die Vermutung nahe, Tillich sei mehr ‚vorgeschoben‘ worden, weil sein Name ein ideales Aushängeschild war; dieser Umstand hat sicherlich mitgespielt, und es war kaum ein Zufall, wenn in den USA ein protestantischer Theologe – als solcher an sich eine Seltenheit unter den Emigranten – eine repräsentative Stellung im Exil erlangte, im schwedischen Exil dagegen der Sexualforscher Max Hodann Vorsitzender eines ‚Freien deutschen Kuturbundes‘ wurde. Gleichzeitig stellte Tillich jedoch, ähnlich wie Thomas Mann und seine Familie, einen realen Mittelpunkt der Emigranten dar, und auch seine geistige Entwicklung trägt manche für die USA-Emigration repräsentativen Züge.“ – Zum „Council for a Democratic Germany“ s. besonders: Was soll aus Deutschland werden? Der Council for a Democratic Germany in New York 1944–1945. Aufsätze und Dokumente, hg. v. Ursula Langkau-Alex/Thomas M. Ruprecht, Quellen und Studien zur Sozialgeschichte 15, Frankfurt am Main/New York (Campus Verlag) 1995; Liebner (Anm. 15). – Zur Einordnung der „Deutschland-Diskussion“ in Gründung und Arbeit des „Council for a Democratic Germany“ unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Exilorganisationen wie die „German-American Emergency Conference“, die „German Labor Delegation“, „American Friends“, „Neu Beginnen“ u.a. vgl. Liebner (Anm. 15), 136; Claus-Dieter Krohn, Zufluchtsländer: Arbeits- und Lebensbedingungen im Exil. Vereinigte Staaten von Amerika, in: Handbuch (Anm. 19), 446–466; hier 462f.; Radkau (Anm. 13), bes. 193–213.

kein Briefwechsel zwischen Hannah Arendt und Paul Tillich überliefert. Der sechzigste Geburtstag Tillichs am 20. August 1946 dient Arendt jedoch als Anlaß zur Gratulation, der sie hinzufügt: „Vielleicht aber, und hoffentlich, trifft Sie dieser Brief in heiterster Stimmung. Fuer diesen Fall – darf ich Sie daran erinnern, dass unsere freundschaftliche Bekanntschaft eigentlich noch ganz jung ist und dass wir uns in Ihrem neuem Jahre bemuehen sollten, sie bei einem Glas Wein gelegentlich etwas aelter zu machen?“⁵⁸ Drei undatierte, aber vermutlich aus dem Jahr 1947 stammende Briefe Tillichs an Arendt⁵⁹ belegen dann auch zunehmende Nähe, die sich nicht zuletzt im Wechsel der persönlichen Anrede ausdrückt. Von seinem Domizil in East Hampton aus schreibt Tillich: „Es wird mir schwer, an Sie zu schreiben, weil ich so viel auf dem Herzen habe, was ich Dir sagen möchte, wie an den Abenden, die aus dem letzten schweren Winter als helle Sterne leuchten. Ich wünschte, dass wir einmal lange und ungestört zusammen sein könnten. Ihre Realität, die nicht mit meinem Frankfurter Irrbild von Ihnen zu tun hat, ist für mich seit vielen Jahren, der grösste Eindruck, den ich von einer Frau erhalten habe. Sie wissen, dass Hilde auf einer anderen Ebene liegt, aber Sie wissen auch, dass ich in mehreren Ebenen lebe, genau wie Sie! Noch weiß ich nicht ganz, welches die wesentlichen Ebenen unserer Begegnung sind – sicher nicht die intellektuelle, obgleich sie wichtig ist –.“⁶⁰

Hilde Fränkel war nicht nur, wie es etwa in der einschlägigen Tillich-Biographie von Wilhelm und Marion Pauck heißt, „Tillichs Sekretärin [...]“,

⁵⁸ Hannah Arendt an Paul Tillich, New York, d. 18. August 1946 (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 3).

⁵⁹ Diese undatiert überlieferten Briefe sind ediert in: Arendt/Tillich (Anm. 11), I., Nr. 4-6. Sie wurden in East Hampton geschrieben, stammen offensichtlich aus dem Sommer und lassen sich in das Jahr 1947 oder 1949 datieren. 1948 hielt Tillich sich im entsprechenden Zeitraum in Europa auf. Offenbar wollte Tillich Fränkel fünf Kafka-Bände zum Geburtstag schenken. 1946 erschienen in New York bei Schocken, herausgegeben von Max Brod, in der zweiten Ausgabe fünfbändig Kafkas „Gesammelte Schriften“. Von 1946 bis 1949 war Arendt im Schocken-Verlag als Cheflektorin tätig, konnte also entsprechend leicht die Bände für Tillich dort bestellen. Zwei Stellen aus Rundbriefen Tillichs erhärten den Datierungsvorschlag. 1) Im September 1949 schreibt er seinen Freunden von einem „Sommerkurs in New York“ und schließt an: „Von Mitte August an eine Mischung von Ruhe und wissenschaftlicher Arbeit in meinem Häuschen in East Hampton [...]“ (Tillich, Lebensbild [Anm. 56], 322–324; hier 322f.). 2) Eindeutig für das Jahr 1947 spricht folgende Passage vom Juni 1947: „In *einer* Beziehung bin ich trotz aller Enttäuschung mit dem Gang der Dinge einverstanden: Er gibt mir ununterbrochene Zeit, von jetzt an bis nach Weihnachten an meiner ‚Systematischen Theologie‘ zu schreiben [...]. Ich sitze seit Ende Mai telefonfrei in meinem Zimmer in East Hampton und habe außer etwas Gartenarbeit keine Verpflichtungen, die mich von der wissenschaftlichen Arbeit abhalten können. Auf einem selbstgezimmernten Bücherbord steht eine kleine Bibliothek, darin sämtliche Bände von Barths ‚Dogmatik‘, die jetzt zum ersten Mal hier verfügbar ist. Mir ist wie vor einer Fahrt ins Unbekannte [...]“ (ebd., 307–309; hier 308).

⁶⁰ Paul Tillich an Hannah Arendt, East Hampton, s.t. [Ende Mai/Anfang Juni 1947] (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 4).

eine Frau von Charme und Charakter, dazu sehr tüchtig und von unabhängigem Urteil“⁶¹, sondern sie war auch über etwa zehn Jahre hinweg – bis zu ihrem Tod 1950 – seine Geliebte. So berichtet Hannah Tillich, daß ihr Mann „eine Freundin“ hatte, „die [...] gegenüber in derselben Straße wohnte. Die Abende verbrachte er stets bei ihr, kam dann mit einem Schwips nach Hause und reagierte ärgerlich, wenn ich auf ihn gewartet hatte. Einmal erkrankte er an Trichinose, die er sich durch importierte deutsche Wurst zugezogen hatte, die er bei ihr gegessen hatte. Er verschaffte der Frau eine Stelle am *Union* und bat mich, sie zu einer unserer großen Weihnachtsfeiern einzuladen. Ich war höflich, doch sie ging schon früh, und ich faßte den Entschluß, mich nicht noch einmal zu quälen, indem ich sie wieder einlud. Sie starb an Krebs. Als ich von ihrer Krankheit hörte, setzte ich mich bei einer Zusammenkunft im *Union Seminary* zu ihren Füßen, als Geste des Mitgefühls mit ihrem Schicksal. [...] Als Paulus' Freundin beerdigt wurde, scheuerte ich in East Hampton mit wilder Energie den Keller unseres Hauses. Es war für mich eine Art Teufelsaustreibung. Einige von Paulus' Freunden begleiteten ihn zur Beerdigung – Leute, die nachher höchst erstaunt waren, daß ich ihnen kein Vertrauen entgegenbrachte und sie auch nicht begeistert aufnahm, nachdem sie zuvor ihre Verpflichtungen der Freundin meines Mannes gegenüber erfüllt hatten.“⁶²

Hilde Fränkel hielt sich im Sommer 1947 in East Hampton auf, und Tillich diktierte ihr sechzig Briefe nach Deutschland. Außerdem legte er Fränkel „die ersten 50 Seiten der Systematik [...] mit einer Widmung zu Füßen“⁶³. Sein Buch gehe „langsam vorwärts, ‚aber etwas fehlt‘, wie es in der Oper Mahagonni⁶⁴ heisst! Oder es ist zu viel da. Die Last der Forderung vieler Menschen bei abnehmender Kraft. Oder das Wissen um das Ende, das eigene und das einer Kultur. Oder das Ausgestossensein aus der Geschichte, teils erzwungen, teils aus totaler Verzweiflung an ihr. Oder die alten und immer neuen menschlichen Konflikte. Oder der Konflikt von Sein und Sollen im Ich. I became a less and less well adjusted child. Aber das Ergebnis ist nicht eine Wendung gegen das was adjustment for-

⁶¹ Pauck (Anm. 40), 244.

⁶² Hannah Tillich, *Ich allein bin. Mein Leben*. Mit einem Nachwort von Esther Röhr. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sieglinde Denzel und Susanne Naumann, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn) 1993, 177f. – Zum Verhältnis von Hilde Fränkel und Paul Tillich sei aus der Perspektive Hannah Arendts auf den bei Arendt/Tillich (Anm. 11) unter II., Nr. 7 wiedergegebenen Brief Arendts an ihre ehemalige Königsberger Schulfreundin Hilde Jänsch verwiesen.

⁶³ Paul Tillich an Hannah Arendt, East Hampton, s.t. [Juni 1947] und Paul Tillich an Hannah Arendt, s.l. [East Hampton] et t. [nach dem 4. Juli 1947] (Texte in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 5 und 6).

⁶⁴ Vgl. Bertolt Brecht, *Aufstieg und Untergang der Stadt Mahagonny*. Oper [geschrieben 1928/29], Frankfurt am Main (Suhrkamp), 1983, 27, wo der Holzfäller Paul wiederholt ausspricht: „Aber etwas fehlt.“

dert (wie noch bei Ihnen) sondern eine Wendung gegen das Selbst und in-
folgedessen ‚unglückliches Bewußtsein‘.“⁶⁵

Das Jahr 1948 brachte jedoch mit der Europareise und Paul Tillichs
erstem Besuch in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg auch eine
Änderung seiner psychischen Befindlichkeit mit sich. Hannah Arendt
kann nach der Rückkehr Tillichs an Karl Jaspers schreiben: „Tillich, der
sich wie Sie ja wohl auch bemerkt haben werden, nicht gerade geändert
hat, war ganz konfus und begeistert von Deutschland. Im wesentlichen
aus Sentimentalität.“⁶⁶

1949 stellte sich heraus, daß Hilde Fränkel an Lungenkrebs er-
krankt war. Arendt berührte dies sehr und sie schrieb darüber im Sommer
1949 an Karl Jaspers: „sie weiß genau Bescheid und ist ganz überlegen
und großartig. Es geht ihr vorläufig noch nicht schlecht, sie arbeitet noch.
Ich fürchte, daß der Zustand sich rapid verschlechtert, gerade wenn ich
fahren – kann? muß? will? Die Ärzte weigern sich, eine genaue Prognose
zu geben. Operieren kann man nicht. Voilà.“⁶⁷ Hannah Arendt plante in
dieser Zeit ihre erste Europareise, wie zuvor auch Tillich. Sie zögerte of-
fenbar mit der Abreise, fuhr dann aber schließlich im November 1949 im
Auftrag der Jewish Cultural Reconstruction, bei der sie als „executive di-
rector“ arbeitete. Aufgabe dieser Organisation war, „Auffindung und
Rückführung jüdischer Bücher, Manuskripte und Kultgegenstände“⁶⁸.
Eindrücke und Erlebnisse schilderte Arendt in Briefen an ihren Mann
Heinrich Blücher.⁶⁹ Briefe von Heinrich Blücher dokumentieren vor allem
aber auch den sich verschlechternden Gesundheitszustand der Freundin
Hilde Fränkel.⁷⁰

⁶⁵ Paul Tillich an Hannah Arendt, s.l. [East Hampton] et t. [nach dem 4. Juli 1947] (Text
in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 6).

⁶⁶ Hannah Arendt an Karl Jaspers, 31. Oktober 1948, in: Arendt/Jaspers. Briefwechsel
(Anm. 4), 153.

⁶⁷ Hannah Arendt an Karl Jaspers, 3. Juni 1949, in: Arendt/Jaspers. Briefwechsel (Anm. 4),
174.

⁶⁸ Arendt/Blücher. Briefe (Anm. 9), 169 [Anmerkung der Herausgeberin].

⁶⁹ Vgl. die Briefe Hannah Arendts an Heinrich Blücher, in: Arendt/Blücher. Briefe (Anm. 9),
169–228.

⁷⁰ Vgl. beispielsweise die Briefe Blüchers: 8. Dezember 1949: „Unsere Hilde, ich gewinne
sie lieber und lieber, sehe ich so oft sie kann, und wir sprechen viel, besonders über Dich,
was ihr das Liebste ist. Der Ihrige macht noch immer hie und da einen faux pas, und das
ist dann schlimmer und schlimmer. Sie arbeitet für ihn, und ich rede ihr zu, den Ab-
schluß des Buches zu erleben. Sie sieht noch immer gut aus, klagt aber über ständig zu-
nehmende Atemnot und muß viel spritzen“ (Arendt/Blücher. Briefe [Anm. 9], 173 f.). –
15. Dezember 1949: „Ja, Hilde. Sie ist tapfer nach wie vor. Wir essen zusammen, werden
Sonntag bummeln und ins Kino gehen. Sie sehnt sich sehr nach Dir, spricht gern über
Dich, freut sich riesig über Deine Blumen. Leider wird die Atemnot größer, und oben-
drein gewöhnt sich ihr Magen nicht an das Morphin. Es tut weh, es mitanzusehen, doch
denke nicht, daß ich mich benehmen werde wie der jüdische Krankenwärter (Zweisam-
keit). Eine entscheidende Veränderung der Physiognomie ist nicht da, auch arbeitet sie
noch, besonders für Tillich. Wenn ich Dich auch nicht ersetzen kann, ich springe für

Sehr eindrücklich ist neben diesen Briefzeugnissen außerdem die Tatsache, daß Martin Heidegger, den Hannah Arendt während ihres Aufenthaltes erstmals seit ihrer Flucht aus Deutschland wiedersah, involviert wurde und sich dazu aufgefordert fühlte, ein Gedicht „für die Freundin der Freundin“ – wie Heidegger Hilde Fränkel nannte – zu schreiben:

„TOD
 Tod ist das Gebirg des Seyns
 im Gedicht der Welt.
 Tod entrettet Deins und Meins
 an's Gewicht, das fällt –
 in die Höhe einer Ruh
 rein dem Stern der Erde zu.“⁷¹

Dich ein, wo immer ich kann“ (ebd., 179). – 17. Januar 1950: „Drittens bat mich Hilde mehrmals, noch nicht über sie zu berichten, weil wir erst abwarten wollten und Dich nicht unnötig beunruhigen sollten. Sie wollte auf keinen Fall, daß ich Dir mitteile, was ich nun, da sie seit heute wieder im Office ist, dennoch tue, Du aber bitte sie nicht merken lassen sollst: nämlich, daß es eine Reihe von beunruhigenden Verschlechterungen mit ihr gegeben hat, über die ich auch mit Tillich beriet. [...] Jetzt scheint es erst mal wieder zu gehen. Sie will immer für mich Dinner machen, ich aber sehe sie meistens nachmittags. Zweimal aber hat sie ganz stolz gekocht. Neujahrsabend war ich bei ihr. Sie wollte aber um acht ins Bett“ (ebd., 193). – 4. Februar 1950: „Hilde geht es schlecht, einer der Gründe, warum ich Dich nicht auch noch mit meinem Kranksein hatte beschweren wollen, wobei leider nur herauskam, daß ich unfähig war, mich dann auch wie ein anscheinend Gesunder zu geben und fröhliche Briefe zu schreiben. Sie also quält sich sehr. Die Schmerzen werden so heftig, daß sie mehr und mehr Morphin nehmen muß. Und sie sagt, sie lebe dadurch nur noch wie ein Tier. Sie ärgert sich zwar noch, wenn er [Tillich] von seiner Tour fast nicht schreibt, aber sie sagt, noch schlimmer sei, daß sie sich eigentlich nicht mehr ärgern könne, denn sie sei nicht mal mehr an seinem Kommen interessiert, nur noch am Kommen der Morphiumspritze. [...] Sie ist fest davon überzeugt, daß sie Dich nicht mehr wiedersehen wird, und ich bestreite es energisch, glaube auch wirklich, sie wird noch mindestens ein halbes Jahr leben“ (ebd., 203f.).

⁷¹ Martin Heidegger an Hannah Arendt [undatiert], in: Hannah Arendt/Martin Heidegger. Briefe 1925 bis 1975 und andere Zeugnisse. Aus den Nachlässen, hg. v. Ursula Ludz, Frankfurt am Main (Vittorio Klostermann) 1998, 80. Die Herausgeberin datiert dieses Gedicht sowie weitere vier Gedichte auf Februar 1950. Im Kommentar dazu heißt es: „Die unter dieser Nummer abgedruckten fünf Gedichte sind im NL Arendt auf handschriftlichen Einzelblättern (DIN-A 5) erhalten. Zusätzlich gibt es (wahrscheinlich von H. A. gefertigte) Abschriften, jeweils mit der Datumsangabe ‚Februar 1950‘. M. H. hat die Gedichte, wohl als Einzelstücke (nicht als Konvolut), entweder seinen Briefen beigelegt oder sie H. A. persönlich bei ihrem zweiten viertägigen (oder möglicherweise kurzen dritten [Durchreise-]) Besuch im März 1950 überreicht. [...] Das Gedicht ‚Tod‘ hat M. H. für Arendts Freundin Hilde Fränkel geschrieben, die am 6. Juni 1950 an Krebs gestorben ist. Hilde Fränkel bedankte sich mit Brief vom 2. April 1950: ‚Lieber Professor Heidegger: Ihr Gedicht hat mich ungeheuer beeindruckt. Ich hab es immer bei mir – Tag und Nacht – ich danke Ihnen. Es ist sehr schön, dass Hannah wieder da ist, wenn ich auch weiss, welche Opfer es gekostet hat. Sie ist einer der wenigen Menschen, die es gibt. Und nur nach ihnen hat man Sehnsucht in diesen letzten Tagen. Sie ist mir einfach alles. Die Freundin der Freundin‘“ (ebd., 285f.).

Ende Februar beschließt Hannah Arendt – unter dem Eindruck des sich verschlechternden Gesundheitszustandes Hilde Fränkels – ihre Europareise zu beenden; damit ist auch ein Abschied von Martin Heidegger verbunden, der deshalb am 27. Februar 1950 an sie schreibt:

„Hannah –
Die Zeilen sollen Dich nur grüßen bei der Rückkehr.
Ich freue mich, wenn Du da bist.
Ich glaube, daß Alles gut wird.

Wenn die liebste Freundin *so* auf Dich warten muß, darf der liebste Freund nichts verzögern; selbst wenn auch ihm ein Abschied bevorsteht. Aber es ist, was immer kommen mag, ein Abschied in die Innigkeit.“⁷²

Auch weiterhin hatte Heidegger Anteil am Krankheitsverlauf von Hilde Fränkel genommen. In seinem Brief vom 12. April 1950 schickt er nochmals ein Gedicht für sie an Hannah Arendt und schreibt: „Und Hilde – grüße Deine Freundin. Daß ein Mensch in ihrem Leid ein paar Verszeilen von mir unter das Kopfkissen des Krankenlagers legt, gilt mir unendlich mehr als alle Berühmtheit zusammengenommen. Was ich beilege, magst Du gern der Freundin zeigen, wenn Du weißt, daß es sie freut.“⁷³

„[OHNE TITEL]
Wahre in die tiefste Kluft
Deiner Seele alles Leid.
Denn *sie* öffnet sich die Luft
eines unbegangenen Hains, der Freundin grüßend
Drin der Schmerz wohnt, das Geschmeid,
geschmiedet uns zum Hort des Seyns,
wo die Flamme in Kristall genesen,
wo das Gesetz dem Feuer wurde: aus dem Wesen.

nesen: *véομαι*, liebevoll wiederkehren.
νόστος: Ein- und Heimkehr
ge-nesen: Die Sammlung in die Heimkehr.
Wesen: wahren des Wahren
Die Freundin der Freundin grüßend M.“⁷⁴

⁷² Martin Heidegger an Hannah Arendt, 27. Februar 1950, in: Arendt/Heidegger. Briefe (Anm. 71), 83.

⁷³ Martin Heidegger an Hannah Arendt 12. April 1950, in: Arendt/Heidegger. Briefe (Anm. 71), 95.

⁷⁴ Martin Heidegger an Hannah Arendt [undatiert], in: Arendt/Heidegger. Briefe (Anm. 71), 96. Heidegger hatte mit diesem noch ein weiteres Gedicht geschickt. Der Kommentar dazu lautet: „Die unter dieser Nummer abgedruckten Gedichte sind im NL Arendt auf handschriftlichen Einzelblättern (DIN-A 5, Luftpostpapier) erhalten, zusätz-

Noch in einem weiteren Brief im Juni erkundigt er sich nach Hilde Fränkel.⁷⁵ Der letzte Brief Heideggers wurde, allerdings ohne daß es ihm bewußt war, nach Fränkels Tod geschrieben.⁷⁶ Karl Jaspers hatte sich nach Arendts Ankunft in New York ebenfalls nach Hilde Fränkel erkundigt. Am 20. April 1950 schreibt er: „Ihre Freundin haben Sie noch angetroffen als vollen Menschen. Welch böse Zeit steht bevor! Sie werden ihr eine Wohltat sein. Die schwere Krankheit und der Tod pflegen trostlos zu isolieren. Die Menschen brechen insgeheim die Kommunikation ab. Sie werden bei ihr bleiben. Denn, wie Sie berichten, hat diese Freundin doch etwas von der Gesinnung des Sokrates: ‚Ihr nun ... werdet später, jeder zu seiner Zeit dahin aufbrechen. Mich aber ruft ... schon jetzt das Schicksal, und es ist wohl an der Zeit, mich ins Bad zu begeben ... damit den Weibern die Mühe erspart wird, meinen Leichnam zu reinigen.‘“⁷⁷ Arendt antwortete darauf erst nach Hilde Fränkels Tod: „Ihr lieber Brief mit dem sterbenden Sokrates, der mich diese Monate hindurch getröstet hat und auch meine Freundin noch erfreute. Sie ist am 6. Juni gestorben. Es ist in jedem Sinne barmherziger abgegangen, als ich fürchtete: Sie hat nicht viel gelitten, schlimme Schmerzen nicht gehabt; und sie hat bis zum letzten Tage sich physiognomisch überhaupt nicht verändert. Unsere Beziehung war durch nichts unterbrochen bis zu dem Moment, wo sie das Bewußtsein verlor. Sie war bewundernswürdig, aber ich muß gestehen, daß ich sie eigentlich nie recht bewundert habe; es war alles so natürlich und selbstverständlich, und ich so dankbar, daß sie bis zum Schluß mich nie gezwungen hat, zu lügen. Sie hat noch alles, bis aufs kleinste Detail geordnet, immer im Hinblick auf das Leben der anderen. Also kein Abbruch der Kommunikation, weil sie sich nicht von den Lebenden abwandte – auch gewissermaßen nicht nötig hatte, sich abzuwenden, und weil die Lebenden sich nicht von dem Sterben abwandten.“⁷⁸ Mitfühlend antwortet Jaspers: „Der Tod Ihrer lieben Freundin: so ruhig möchten wir sterben, – das ist doch die wirkliche Verbundenheit mit den Menschen, sich auch vor dem Äußersten nicht einzukapseln durch Unwahrheit. Aber nun bleibt die Trennung und das Geheimnis.“⁷⁹

lich (wahrscheinlich von H. A. gefertigte) Abschriften mit der Datumsangabe ‚April 1950‘“ (ebd., 289).

⁷⁵ Vgl. Martin Heidegger an Hannah Arendt, 27. Juni 1950: „Wie mag es Hilde gehen? Mit meinen Wünschen bin ich fast unbescheiden [...]“ (Arendt/Heidegger. Briefe [Anm. 71], 112).

⁷⁶ Martin Heidegger an Hannah Arendt, 27. Juli 1950: „Am Tag da Hilde starb, sprach ich in München und dachte lieb an *Euch*“ (Arendt/Heidegger. Briefe [Anm. 71], 114).

⁷⁷ Karl Jaspers an Hannah Arendt, 20. April 1950, in: Arendt/Jaspers. Briefwechsel (Anm. 4), 185.

⁷⁸ Hannah Arendt an Karl Jaspers, 25. Juni 1950, in: Arendt/Jaspers. Briefwechsel (Anm. 4), 186.

⁷⁹ Karl Jaspers an Hannah Arendt, 19. August 1950, in: Arendt/Jaspers. Briefwechsel (Anm. 4), 191.

Noch Monate vor ihrem Tod hatte Hilde Fränkel sich mit der Bitte an Hannah Arendt gewandt, „die ueberwiesenen \$ 1, 000 nach meinem Tode an Paul Tillich zu geben und zwar in monatlichen Ueberweisungen, die \$ 50.00 nicht uebersteigen sollen. 1) Ausser Dir und mir soll niemand von der Ueberweisung erfahren. 2) Frau Tillich soll nichts von dieser Bestimmung erfahren.“⁸⁰ Eindrücklich ist ebenfalls ein Brief Tillichs, den er am 24. Juli 1950, knapp sechs Wochen nach Fränkels Tod, an Arendt schrieb. In ihm bedankt er sich für das, was sie „in den schweren Wochen“ für ihn gewesen sei. „Ich weiss nicht, wie ich ohne Dich durchgekommen wäre. Nur jemand, der Hilde liebte, wie Du, konnte mir helfen. Ich leide noch viel im Gedenken an sie und alles, was ich hätte besser machen könnten – trotz der ‚falschen Gestalt‘ der Gesamtsituation. Und ich fühle einfach die Leere an der Stelle, wo Fülle war.“ Er teilt Arendt zudem mit, daß er „vor 8 Tagen den ersten Band der systematischen Theologie fertig gestellt habe – auch eine Preface geschrieben habe. Was hätte das für Hilde bedeutet! Für mich bedeutete es wenig, weil sofort die Arbeit an den Terry-Lectures anfang. Und weil das Minderwertigkeitsgefühl, dass das Buch nicht gut ist, mich seitdem belastet.“⁸¹

⁸⁰ Hilde Fraenkel an Hannah Arendt, New York, d. 28. Juli 1949 (The Hannah Arendt Papers at the Library of Congress, General Correspondence 1938–1976 [maschinenschriftlich]).

⁸¹ Paul Tillich an Hannah Arendt, s.l., d. 24. Juli [1950] (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 7). – Erwähnenswert ist an dieser Stelle auch folgende briefliche Äußerung Mary McCarthy's – einer guten Freundin von Hannah Arendt – aus dem Jahr 1956: „Wie Du vielleicht [...] gehört hast, hatte ich auf der Hinreise [McCarthy überquerte im Sommer 1956 auf der Cristoforo Colombo den Atlantik] ziemliche Schwierigkeiten mit Tillich. Irgendwann müssen wir einmal über ihn sprechen. Ich weiß, Du wirst das für albern halten, aber er hat mir einen solchen seelischen Schock versetzt, daß ich überhaupt kein Zeitgefühl mehr hatte und zehn Tage brauchte, um darüber hinweg zu kommen; ich war richtig krank, ohne irgendwelche organische Ursachen. Ich bin nicht so naiv, daß mich die ‚Heidnischen Anwandlungen‘ – wie Dr. T. es nennt – eines frommen Mannes überraschen würden, aber irgendwie hält er sie bei sich für zu selbstverständlich, als wären sie ein Ausströmen der Gottheit in ihm. Ich habe noch nie einen Menschen mit so viel Egoismus und so wenig Selbstvertrauen kennengelernt. Er fuhr nach Griechenland. ‚Das Orakel geht nach Delphi‘, hätten seine Schüler gesagt. Er bildete sich auch ein, schlechtes Wetter mitzubringen, wie Jonas. Wenn ich sagte, ‚Heute ist es stürmisch‘ antwortete er: ‚Ich würde es eher Tillich-Wetter nennen‘. Und was soll ich von seiner Frau sagen? Ich mochte sie überhaupt nicht. Du vielleicht eher. Sie ist so ungeheuer selbstzufrieden wie eine zähe, alte Soubrette. Alles an ihnen ist so ideologisch. Und zugleich taten sie mir auf eine widerwärtige Weise leid, besonders er“ (Mary McCarthy an Hannah Arendt, August 1956, in: Hannah Arendt/Mary McCarthy. Im Vertrauen. Briefwechsel 1949–1975, hg. und mit einer Einführung von Carol Brightman. Aus dem Amerikanischen von Ursula Ludz und Hans Moll, München/Zürich [Piper] 1995, 96). Nach ihrer Ankunft berichtet sie: „Die Überfahrt mit Dr. Tillich hat mich so erschüttert, daß ich in Neapel, als ich den Wagen vom Dock steuerte, gleich zwei Leute anfuhr – aber nicht schlimm“ (Mary McCarthy an Hannah Arendt, 19. September 1956, in: ebd., 99f.).

Der erste Band der „Systematic Theology“ trägt die Widmung: „To my former students here and abroad“. In der erwähnten Preface findet sich auch eine Passage über Hilde Fränkel: „I also wish to mention my former secretary, the late Mrs. Hilde Frankel, who with great toil transferred my handwritten pages to typewritten copy, making it available to all those who helped me.“⁸² Der dritte Band aus dem Jahr 1963 trägt dann die Widmung: „For Hannah. The companion of my life“⁸³.

Auch nach dem Tod von Hilde Fränkel wurde der Kontakt zwischen Hannah Arendt und Paul Tillich aufrechterhalten. Elf Briefe aus dem Zeitraum 1953 bis 1962 ermöglichen einen näheren Einblick. Sie geben dabei weniger Auskunft über das persönliche Verhältnis, als vielmehr über Tillichs Eindrücke von seinen Europareisen und seiner erneuten Etablierung im Nachkriegsdeutschland; so schreibt Tillich in einem Rundbrief vom Frühling 1953: „Ich habe mit dem Hamburger Senator Dr. Landahl ein Abkommen getroffen, dass ich die ordentliche Professur für Systematische Theologie an der neugegründeten Fakultät von Hamburg nicht annehme, dafür aber von der Hamburger Universität einen [!] Dauereinladung als Gastprofessor erhalte. [...] Ende Juni soll eine Konferenz der theologischen Fakultät in Hamburg stattfinden. Danach will ich über Süddeutschland in die Berge – vielleicht etwas nach Italien – fahren (alles mit Rene). Ein grosser Teil diesser [!] Zeit, wie überhaupt meines europäischen Aufenthalts, muss der Ausarbeitung der Gifford-Lectures gewidmet werden.“⁸⁴ Von Tillichs Aufenthalt in Deutschland wird Hannah Arendt dann am 5. September aus dem Engadin die „Wiedereinsetzung als Prof. Emeritus mit lebenslänglichvollem Ordinariat-Gehalt“⁸⁵ in Frankfurt am Main mitgeteilt. Im Herbst/Winter 1954 hält Tillich in Aberdeen zum zweiten Male die Gifford-Lectures, am 30. Oktober schreibt er Hannah Arendt: „Die 2 wilden Monate des Rasens durch Europa sind vorbei. Seit 14 Tagen sitze ich in völliger Ruhe in Aberdeen, unter viel besseren Bedingungen als das letzte Mal: Warmes, sonniges Zimmer, immer gutes Wetter, Spaziergänge am Meer, Rotwein, wenig Husten, viel gesünder – aber viel mehr Arbeit und *viel, viel müder*. Dies ist die letzte derartige Reise. [...] Ich denke oft an Dich und unsere Abende. Ich kann es mir kaum vorstellen, dass wir uns direkt aus dem Wege gehen [...]“⁸⁶. Ähnlich mutet auch eine Äußerung Tillichs vom Oktober

⁸² Paul Tillich, *Systematic Theology*, vol. I, Chicago (Chicago University Press) 1951, X.

⁸³ Paul Tillich, *Systematic Theology*, vol. III: *Life and the Spirit History and the Kingdom of God*, Chicago (Chicago University Press) 1963.

⁸⁴ Paul Tillich an Hannah Arendt, s.l. et. t. [1953] (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 8).

⁸⁵ Paul Tillich an Hannah Arendt, Sils, Engadin, Spt. 5 s.a. [1953] (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 9).

⁸⁶ Paul Tillich an Hannah Arendt, Aberdeen, Hotel Gloucester, 30 Oct. s.a. [1954] (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 11).

1957 an: „The amount of letters we have exchanged since we met the last time equals sero. But this doesn't mean that I haven't thought often of you. I had a hard time in East Hampton with the state of great exhaustion and the inability to write.“⁸⁷ Im Frühjahr 1958 wurden Tillich von der Chicago University Press Fahnen von Arendts „The Human Condition“ mit der Bitte um Begutachtung übersendet. Arendt zeigt sich leicht irritiert: „Dies hat Dir Dein Ruhm und nicht ich eingebrockt. Ich bin ganz unschuldig. Aber wenn Du es Dir schon ansehen musst, weil die Chicago Press ja auch Dein Verleger ist – vielleicht Kapitel 3 über Arbeit. Wird Dich vielleicht interessieren. Und vielleicht im 5. Kapitel ein Absatz, Paragraph 33, über das Verzeihen, weil ich da den Theologen ins Handwerk zu pfuschen scheine – nur scheine! Jesus, nicht Christus, kommt sonst noch im 2. Kapitel vor, Paragraph 10.“⁸⁸ Im Dezember des Jahres äußert sich Tillich – erneut auf Englisch – erfreut über Hannah Arendts Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Jaspers: „In the meantime, I have received with great joy your speech for Jaspers given in the Paulskirche.“⁸⁹ 1962 sollte Tillich diesen Preis erhalten: „vielleicht hast Du schon gehoert, dass ich in Bezug auf den Friedenspreis des Boersenvereins des Deutschen Buchhandels Jaspers Nachfolger geworden bin, wo Du die schoene laudatio gehalten hast. Ich weiss noch nicht, wer sie bei mir halten wird.“⁹⁰

Der letzte erhaltene Brief ist die Reaktion auf eine nicht mehr nachweisbare Gratulation Arendts zu Tillichs Geburtstag im Jahr 1962: „Liebe Hannah! Dein Geburtstagsbrief war der schönste, den Du mir je geschrieben hast und eine der grössten Freuden zu meinem Geburtstag. Hab' Dank!“⁹¹

Die Freundschaft zwischen Hannah Arendt und Paul Tillich, mit ihren Ursprüngen Ende der 1920er Jahre, ihrer intensivsten Phase in den 40er Jahren und den Ausformungen in den beiden sich anschließenden

⁸⁷ Paul Tillich an Hannah Arendt, Harvard, d. 11. Oktober 1957 (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 12).

⁸⁸ Hannah Arendt an Paul Tillich, New York, den 3. April 1958 (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 14).

⁸⁹ Paul Tillich an Hannah Arendt, Harvard, d. 11. Dezember 1958 (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 15). – Die von Tillich erwähnte Rede Arendts ist abgedruckt in: Karl Jaspers, Wahrheit, Freiheit und Friede/Hannah Arendt, Karl Jaspers. Reden zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1958, München (Piper) 1958, S. 27–40.

⁹⁰ Paul Tillich an Hannah Arendt, Harvard, d. 7. März 1962 (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 17). – Zur Verleihung des Friedenspreises an Tillich s. Friedenspreisträger Paul Tillich. Stimmen zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1962 mit der Laudatio von Bischof Dibelius und der Friedenspreisrede von Paul Tillich, Stuttgart (Evangelisches Verlagswerk) 1963.

⁹¹ Paul Tillich an Hannah Arendt, s.l. et t. [zwischen d. 20. 8. und dem 19. 10. 1962] (Text in: Arendt/Tillich [Anm. 11], I., Nr. 18).

Jahrzehnten, ist in der bisherigen wissenschaftlichen Debatte und in der Biographienliteratur nahezu unberücksichtigt geblieben.⁹² Dies gilt insbesondere für die Tillich-Literatur. Nur Elisabeth Young-Bruehl nimmt in ihrer großen, immer noch maßgeblichen Arendt-Biographie einige Aspekte auf. Auch Hilde Fränkel wird in einschlägigen Texten nachhaltig ignoriert. Tillich war sich „der ‚falschen Gestalt‘ der Gesamtsituation“ durchaus bewußt. Der Tod Fränkels markiert innerhalb der Freundschaft von Arendt und Tillich einen erkennbaren Einschnitt. Der Tod der sie verbindenden Person führte auch zur Distanzierung zwischen Tillich und Arendt, die bis zuletzt bestehen blieb.

Eine zentrale, ernüchternd anmutende Äußerung Hannah Arendts mag hier einen gewissen Resümeecharakter einnehmen. Am 23. Oktober 1965, einen Tag nach Tillichs Tod, schreibt sie an Karl Jaspers: „Heute stand in der Zeitung, daß Tillich gestorben ist, an einem Herzinfarkt. Er hat mir nie wirklich nahe gestanden, aber nun bin ich doch traurig, daß die ‚Hammelbeine‘ (wie wir ihn nannten) nicht mehr erscheinen werden, große Massen Rotwein konsumieren und dann leicht und fröhlich schwankend nach Hause gehen. Er war im Grunde dumm, ohne jedes Urteilsvermögen, aber gerade dies hing auf kuriose Weise mit einer echten ‚Christlichkeit‘ zusammen. Ich habe ihn in all den Jahren nie über einen Menschen schlecht reden hören, auch nicht über seine Feinde.“⁹³

Abstract

The contribution takes a closer look at the relations between Hannah Arendt and Paul Tillich, and focuses on the controversy surrounding Emil Ludwig's ideas on a possible 're-education' of postwar Germany which was published mainly in the New York journal *Aufbau* of 1942. The letters and other documents used from 1942 to 1965 also shed light on the personal life and work of those embroiled in this dispute, as well as their involvement in the public discussions of their day.

⁹² In der Tillich-Biographie Wilhelm und Marion Paucks (Anm. 40) findet Arendt keine Erwähnung. Nach Auskunft von Marion Pauck stand Hannah Arendt für ein Tillich-Interview nicht zur Verfügung, da sie nichts wesentliches über ihn mitzuteilen habe. – Die Liste der Negativbefunde ließe sich verlängern.

⁹³ Hannah Arendt an Karl Jaspers, 23. Oktober 1965, in: Arendt/Jaspers. Briefwechsel (Anm. 4), 650. Vgl. dazu Dolf Sternberger, Ein Nachruf auf Paul Tillich, in: FAZ, Montag, 25. Oktober 1965, 16: „Paulus – so hieß er bei den Freunden, und er hatte deren viele. Dem Apostel glich er wohl in dem stetig wirkenden Drang zur Spekulation, aber gar nicht im Eifer. Hannah Arendt sagte einmal bei Tisch von ihm, er sei ein wahrer Christ, denn noch nie habe sie von ihm ein einziges böses Wort gehört, weder über Personen noch über Werke oder Bestrebungen. Sie sagte es in seiner eigenen Gegenwart, und er lachte dazu – ohne Eitelkeit und ohne Verlegenheit.“